H
1210

von Halden
Nr. 304.

Beytrag
zur
Geschichte des Geschmacks und der Kunst
aus Münzen.

vom

Herrn Geheimdenrath Klotz.

Altenburg

in der Richterischen Buchhandlung. 1767.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Vielleicht äußern einige Antiquarien unsers Vaterlandes über meine Absicht, das Wachsthum und den Verfall des Geschmacks und der Künste bey einem Volke aus dessen Münzen zu zeigen, eben die Verwunderung, mit welcher man vor Zeiten die entzückungsvolle Aufmerksamkeit begleitete, die die Augen des Nicostratus auf des Zeuxes Helena geheftet

hatte a). Ich wünschte, daß ich mich durch das Bewußtseyn grösserer Verdienste und Einsichten in die Kunst berechtiget fühlte, mit dem edlen Stolze des Mahlers ihnen antworten zu können: "Ihr würdet euch nicht wundern, wenn ihr meine Augen hättet." — Es ist gewiß, daß viele Personen einerley Gegenstand betrachten, und gleichwohl viele nicht dasselbe an ihm bemerken können, was sich dem Auge eines einzigen in einem reizenden Glanze darstellt. Manchen wird der Anblick einer Gothischen Cathedralkirche eben so sehr rühren, als des Pantheons zu Rom, und die Entzückung, welche dem Pietro di Cortona bey dem Anblick des Pferdes des Marcus

a) S. Aelians vermischte Geschichte XIV, 17.

cus Aurels in dem Hofe des Capitols die Worte oft ablockte: "So gehe doch fort! weißt du nicht, daß du lebendig bist?" kann von den wenigsten auch nur begriffen werden. Wie viele Künstler waren nicht von ienem Rumpfe einer alten Bildsäule weggegangen, ohne die glückliche Entdeckung gemacht zu haben, die Michel Angelo fand! Er bemerkte blos an ihm einen gewissen Grundsatz, welcher, nach Hogarths Urtheile b), seinen Werken einen erhabenen Geschmack gegeben, der den guten Stücken des Alterthums gleich kommt. Ich glaube, daß Addison aus einer Empfindung, die er sehr oft in seinem Leben

b) S. die Vorrede zur Zergliederung der Schönheit.

erfahren haben muß, die Vorzüge eines glücklichen Geistes geschildert habe. "Ein Mensch, sagt er, von einer geschärften Einbildungskraft, wird in mancherley große Vergnügungen geführt, die der gemeine Mann zu bekommen nicht fähig ist. Er kan mit einem Gemählde umgehen und eine angenehme Gesellschaft bey einer Bildsäule finden. Er trift eine geheime Erquickung in einer Beschreibung an, und fühlt öfters ein größer Vergnügen in dem Anschauen der Felder und Wiesen, als ein anderer in dem Besitze derselben." c)

Wie verschieden sind nicht die Absichten, welche die Gelehrten bey dem Studio der alten

c) S. des Englischen Zuschauers 6. Th. S. 74 deutsche Uebers.

ten Münzwissenschaft haben! Unter einer grossen Anzahl derer, welche sich damit beschäftigen, habe ich nur sehr wenige angetroffen, die einen andern Nutzen davon zu ziehn gewünscht hätten, als welchen der gemeine Hause der Antiquarien bey seinen mühsamen Arbeiten kennt. Zufrieden mit sich selbst und vergnügt über die Lasten, welche sie ihrem geduldigen Gedächtnisse auflegen, lachen diese bestaubten Männer über unsre gutgemeinte Frage, ob sie auch in den Tempel des Geschmacks gehen wollen? und antworten muthig: "Nein! dem Himmel sey Dank! das ist nicht unsre Sache. Geschmack ist nichts: wir besitzen die Geschicklichkeit, fremde Gedanken durch lange Auslegungen zu erweitern;

aber selbst denken wir nicht." d) Die nützlichsten unter ihnen sind die, welche die alten Münzen um deßwillen lieben, weil sie ihnen Gelegenheit geben, chronologische Untersuchungen anzustellen. Ihre Arbeit müssen wir mit Dank erkennen, und sie selbst verdienen ein

aufrich-

d) La j'apperçus les Daciers, les Saumaises,
Gens herissez des savantes fadaises.
Le teint jauni, les yeux rouges & secs,
Le dos courbé sous un tas d'auteurs grecs,
Tout noircis d'encre & coëffez de poussiere.
Je leur criai de loin par la portiere :
N'allez-vous pas dans le temple du gout
Vous decrasser? Nous, Messieurs? Point-du-tout.
Ce n'est pas là, grace au ciel, notre etude:
Le gout n'est rien: nous avons l'habitude
De rediger au long, de point-en-point,
Ce qu'on pensa; mais nous ne pensons point.
Voltaire im Temple du Gout.

aufrichtiges Mitleiden, weil ihnen das Vermögen versagt ist, bey ihrer Gelehrsamkeit zugleich das Vergnügen zu geniessen, welches andern ein guter Geschmack gewähret. Spon, unterrichtet in den Geheimnissen der Physiognomie, las die Denkungsart und die Eigenschaften der Menschen auf dem Gesichte, das ihm die Münze vorstellte e), und Addison, höherer Gedanken fähig, verglich die Bilder auf Münzen mit den Gedanken der Dichter, und rechtfertigte hierdurch seine Hochachtung für das Alterthum f). Kann man wohl

e) S. dissertation de l'utilité des Medailles pour l'étude de la Physiognomie in seinen Recherches curieuses d'Antiquité.

f) In seinen dialogues upon the Usefulness of ancient Medals, especially in relation to the Latin and Greec Poets.

verschiedner über einen Gegenstand denken, als diese beyden Gelehrten? — Ich wünsche meinem Vaterlande mehrere Nachfolger des letztern, und ich werde mich freuen, wenn unsere Gelehrten künftig an den Gott der Künste und des Geschmacks eben die Bitte thun, die Ajax beym Homer an den Jupiter that: "O Vater vertreibe die Nacht, laß es helle werden, und gieb, daß unsere Augen sehen!" g)

Ueberhaupt können wir die bildenden Künste, als verborgene Verrätherinnen der Denkungsart desjenigen ansehen, welcher sich mit

ihnen

g) Im 15ten Buch der Iliade:

Ζεῦ πάτερ, ἀλλὰ σὺ ῥῦσαι ὑπ' ἠέρος υἷας Ἀχαιῶν,
Ποίησον δ' αἴθρην, δὸς δ' ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι.

ihnen beschäftiget. Die Wahl des Gegenstandes und die Bearbeitung desselben mahlen uns den Künstler auf eine ihm selbst unbemerkte Art. Ein Werk eines Künstlers ist oft eine noch getreuere Schilderung seines sittlichen Characters, als eine Schrift das Bild des Schriftstellers. Wir lesen in ienem noch deutlicher als in dieser die Triebfedern, die den Geist des Künstlers in Bewegung gesetzt, und die Neigungen, welche gleichsam seine Hand geleitet. Die Werke des Raphaels zeigen ein sanftes Herz, und selbst bey Schlachten und ernsthaftern Gegenständen kann sich der liebenswürdige Mann nicht verläugnen, welchem die Natur ein den Eindrücken der Schönheit so offenes Herz gegeben hatte. Das

melancholische und ernsthafte Temperament des Michel Angelo offenbaret sich in seinen Werken, und der hitzige und wilde Hannibal Caraccio konnte nur sehr selten den Gesichtern seiner weiblichen Figuren, das Angenehme und Sanfte geben, welches ihr Geschlecht verlangt h). Den durch seinen schreckhaften Pinsel berühmten Joseph Ribera trieben seine natürlichen Neigungen zu der Wahl furchtbarer Begebenheiten, und Adrian Brouwer, welcher die niedrigsten Gesellschaften liebte, drückte seine Denkungsart in seinen Gemählden mit vieler Kunst aus. Die Geschicklichkeit, Bauergesellschaften zu mahlen, hatte ihren

h) S. de Piles Dissertation sur les ouvrages des plus fameux peintres S. 279. im 4ten Theile seiner Werke.

ihren Ursprung und ihre Unterstützung von seinem sittlichen Character. Herr Fueßli, der die Verdienste eines guten Künstlers und Schriftstellers in seiner Person zu vereinigen weiß, vergißt bey der Vergleichung des Vandyk mit Kupetzki, weder das gute Geschlecht, und die Erziehung des erstern, die ihm über den Pöbel erhabne Triebe einflößte, noch die armselige Erziehung des letztern, die ihn zu Trieben band, welche mit dem Pöbel übereinstimmten, und ihm nie die idealischen Begriffe des Vandyk erreichen ließ i). Nach dem Urtheile dieses einsichtsvollen Mannes war Kupetzki mit Anlagen zur Mahlerey geschaffen,

denen

i) S. Leben George Philipp Rugendas u. Joh. Kupetzki. (Zürch 1758.) S. 39.

denen die Unterstützung von bessern Sitten fehlte, und die empfindbare und gegen das feinere Idealische fühlbare Seele des Vandyk hatte alle Vortheile einer guten Ausbildung erhalten, die sich in dem Edlen der Gedanken sehr deutlich offenbarte. So wahr ist der Ausspruch eines Mannes, welcher die tiefen Einsichten und alle Eigenschaften eines grossen Genies durch sein menschenfreundliches und tugendhaftes Herz, ohne welches iene nur einen halben Werth für ihre Besitzer und die Welt haben, veredelt, und von welchem man sagen kann, daß seine Schriften die Schilderung des liebenswürdigsten Mannes sind: "Der Geschmack an dem sittlich Schönen und der Geschmack an dem

Schönen

Schönen in den Künsten fließen aus einer Quelle." k)

Auf eine zwar verschiedene, aber eben so deutliche Art scheint der Fürst, welcher die Bilder zu Münzen entwirft und die Aufschrift darzu setzt, seine Denkungsart an den Tag zu legen. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich den moralischen Character gewisser Nationen und gewisser Zeiten auf den Münzen suche und entdecke. Die Gewalt des Aberglaubens und einer sclavischen Unterwerfung gegen die Priester herrscht in den Büchern und Briefen iener finstern Zeiten eben so sehr, als auf den Münzen, welche die Fürsten, vornehm-

lich

k) Herr von Hagedorn in den Betrachtungen über die Mahlerey. S. 138.

lich in Deutschland, damals schlagen liessen, als man theils zu ohnmächtig und schwach war, sich der geistlichen Herrschsucht zu widersetzen, theils noch der wohlthätigen Hülfe der Weltweisheit, dieser Freundinn und Schwester der Religion, entbehrte, um die Fesseln des Vorurtheils zu zerbrechen. Ist es zu verwundern, daß ein Zeitalter, welches den Stoff zu seinen Comödien aus der heiligen Schrift erborgte, und es für einen witzigen Einfall hielt, dem Teufel die Rolle der lustigen Person zu geben und ihm den Schwamm unter die Nase zu stossen, den man zuvor Christo am Creutz gereicht hatte 1), nichts lieber auch auf Münzen

1) S. les Notes sur les Satires de Perse par M. Sinner S. 99.

zen sah, als Creutze, Schlüssel, Bücher, Bischofsstäbe und Kirchen? Auch in der Morgendämmerung einer vernünftigern Religion, deren völliger Tag sich immer mehr nähert, ließ noch Friedrich, welchen Sachsen durch den Beynahmen des Weisen von andern Churfürsten unterscheidet, auf seine Münzen die Worte IHS MARIA sich auf den Brustharnisch setzen, so wie sein Bruder, Johann, seinen Eifer im größten Lichte zu zeigen glaubte, wenn er die Kleidung seiner Bedienten mit Sprüchen bemahlte. Beydes zeugt von der Denkungsart der damaligen Zeiten. Der Gothaische Ernst, welcher seinen Unterthanen da ein Muster gab, wo er ihnen keine Gesetze geben konnte, schämte sich auch nicht auf sei-

nen Münzen zu bekennen, daß er sich überzeugt habe, es sey das Glück und die Pflicht eines Fürsten, ein Freund und Verehrer der Religion zu seyn. Wir lesen auf seinen Münzen den Character eines Prinzen, der seinen ehrwürdigen Beynahmen, welchen der Kaiser Ludewig durch Einfalt und thörichte Freygebigkeit von den Mönchen erkaufen muste, durch die Rechtschaffenheit seines Herzens erlangt hat, und dessen vortreffliche Gesinnungen desto grössere Hochachtung verdienen, da er sie nicht aus einer Schwachheit und einem Unvermögen im Nachdenken angenommen hatte, sondern weil er nach Prüfungen, deren sein grosser Geist fähig war, sie für wahr gefunden. Offenbahret sich der Geist

Ludewigs des XIV, welcher seiner Ehrbegierde keine Gränzen zu setzen wuste und ihr mit Freuden Treue, Menschenliebe und das Wohl seiner Länder aufopferte, nicht eben so deutlich auf den Münzen dieses Königes, als in allen seinen Handlungen? Mir wenigstens giebt die Academie, welche dafür bezahlt wurde, daß sie ihren Stifter durch prahlende Münzen vergnügte, keinen geringern Beweis von der damals in Frankreich herrschenden Schmeicheley und allgemeinen Bemühung, den König leichtsinnig zu vergöttern, als iener Bischoff, welcher, von dem Strome der Niederträchtigkeit hingerissen, als ihm Ludewig nach seiner Zurückkunft an den Hof den Verlust seiner Zähne klagte, sich den Mund

 zuhielt

zuhielt und sagte: "Ach! Sire, wo findet man itzt iemanden, der Zähne hat"? Man hat den Holländern oft eine beleidigungsvolle Verachtung gegen Könige und Fürsten vorgeworfen. Ob man ihnen gleich die Begierde über andere zu lachen und zu spotten gelassen, so hat man doch die Artigkeit, Höflichkeit und den Anstand von ihren Satyren getrennt. Da meine Schrift vermuthlich keinem Kritikus dieser Nation in die Hände fallen, oder, wenn es auch geschehen sollte, er sich nicht so weit herablassen wird, etwas zu lesen, das sich durch einen so geringen Schein der Gelehrsamkeit empfiehlt, so will ich immer getrost hinzusetzen, daß die bey vielen Begebenheiten in Holland erfundenen und geschlagenen Münzen

jenes Urtheil vollkommen bestätigen. — Es war eine Zeit, da Deutschlands Fürsten es für eine Ehre hielten, grosse Weinfässer zu bauen, so, wie etwann andere Fürsten sich beeiferten, ihren Geschmack an der Bildhauerey oder Baukunst durch grosse Werke zu zeigen. Damit auch die Nachkommenschaft die wichtige Geschichte des heidelbergischen Fasses erführe, wurde dieselbe im Jahr 1664 durch zwey Münzen verewiget, davon die eine mit den elendesten Reimen angefüllt ist. Der Erbfeind des deutschen Reichs hatte im Jahr 1693 unser Faß seine Rache empfinden lassen, die dem Patrioten nahe gieng. Es war dem spaßhaften Franzosen leicht, durch die Zerstöhrung eines Fasses den Deutschen zu kränken,

 welcher

welcher auf dasselbe, so wie der Athenienser auf seine Bildsäulen, stolz war. Aber dieses Faß wurde im Jahr 1727 wieder hergestellt, und auch diese Wiederherstellung ward durch eine Münze auf die späten Enkel gebracht. Ich, als ein Deutscher, schäme mich den Schluß hieraus zu ziehen, welchen ein Ausländer leicht machen wird. Ob es gleich unter den Römischen Kaisern wunderliche Leute gegeben hat, und ein Nero selbst mit einer Cither auf Münzen erscheint, so haben sie doch niemals etwas auf dieselben gesetzt, das diesem gleich käme.

Diese Betrachtungen entfernen mich zu weit von der Ausführung der Sache, die ich mir vorgesetzt habe. Meine Absicht ist, aus

den Münzen gleichsam eine Geschichte des Geschmacks und der Künste zusammen zu setzen, und ihre Blüthe oder ihren Verfall aus denselben zu beurtheilen. Ich werde daher die alten Münzen, welche besonders unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, mit den neuern vergleichen; ich werde die merkwürdigsten Perioden in der Geschichte der Kunst durchgehen, die Münzen, welche zu ieder derselben gehören, betrachten, und nach der grössern Anzahl guter oder schlechter Stücke mein Urtheil fällen.

Es ist nöthig, im voraus zu erinnern, daß ich mich nicht anheischig mache, von iedem einzelnen Stücke eben das zu behaupten, was ich mir von den meisten Münzen eines ge-

wissen Zeitpuncts oder Landes zu beweisen getraue. Kein Zeitalter hat die Künste und Wissenschaften in einer so vollkommenen Blüthe gesehen, daß nicht auch mittelmässige und schlechte Künstler und Schriftsteller mit den grossen Genies zugleich sollten gelebt haben. Die Natur der Dinge scheint es nicht anders zuzulassen, als daß beyde Gattungen neben einander erscheinen, so wie in einem Gemählde neben grossen Schatten grosse Lichter gesetzt werden. Aber schlechte Arbeiten, welche schon von den Zeitgenossen ihrer Urheber nicht geachtet worden, sind nicht vermögend, den Glanz zu verdunkeln, welchen mehrere vortreffliche Werke über ein Land ausgebreitet haben. Das Zeitalter ist unglücklich, wo die

Menge schlechter Künstler die guten übertrifft und verdrängt, oder wo der allgemeine Beyfall, welcher diesen gebührt, und das Lob derer, die von ihren Mitbürgern für Richter des Geschmacks erkannt werden, jenen gegeben wird. Laßt uns eben diese Aufrichtigkeit in der Vergleichung alter und neuer Werke beobachten. Nichts sey uns blos um deswillen schätzbar, weil es alt ist; aber das Alterthum überhaupt verlangt unsre Achtung, weil der größte Theil seiner Werke von einer höhern Denkungsart zeugt, als die meisten Menschen der folgenden Zeiten fähig gewesen sind. Wenn ich auf einer Münze der Faustina diese Kaiserin auf einem Stuhle, welchen zwey Mägdchen in die Höhe zu heben scheinen, er-

blicke, so kann ich den Künstler nicht loben, der mir ihre Vergötterung nicht durch das schicklichste Bild angedeutet zu haben scheinet, ob er gleich die Empfehlung des Alterthums für sich hat m). Allein eine solche Thorheit hat freylich keine alte Münze verunstaltet, als man auf einer Gedächtnißmünze auf den Tod des Schwedischen Gustav Adolfs wahrnimmt. Zwey Engel langen ein kleines nacktes Kind, welches die Seele vorstellen soll, aus dem Munde des im königlichen Schmuck und mit aufgehabnen Händen ausgestreckt liegenden Helden, um es dem Himmel zuzutragen. Ich will nicht der vielen

Innschrif-

m) S. Menken de Augustorum Augustarumque Consecratione. S. 34.

Innschriften und Sinnbilder Erwähnung thun, mit welchen diese Münze überhäuft ist. Gleichwohl muß diese lächerliche Vorstellung damals grossen Beyfall gefunden haben, indem man sie auf mehrern Münzen nachgeahmet hat n). Ich kehre nach dieser Erinnerung wieder zu meinem Endzweck zurück.

Unsere Abhandlung, welche die Betrachtung des Geschmacks und der Kunst, in so fern sich beydes aus Münzen bestimmen läßt, zum Inhalt hat, zerfällt von sich selbst in zwey Theile. Der erstere begreift die Vorstellungen, Sinnbilder und Aufschriften. Denn an diesen wird man mehr oder weniger Erfindung,

n) S. Koehlers Münzbelustigungen, 3ter Theil S. 193.

findung, Einfalt, Richtigkeit, Deutlichkeit und Anstand finden, ie mehr oder weniger ein Volk durch Geschmack gebildet, und die Zeiten durch Wissenschaften aufgeklärt gewesen sind. Der zweyte Theil betrifft das Mechanische der Münzen, und ist auf die Begriffe gebaut, welche wir uns aus der Zeichnung und aus der Arbeit von der Kunst zu machen haben.

Sollte es wohl nöthig seyn, auf die Regeln zurück zu gehn, nach welchen man die Vorstellungen der Begebenheiten auf Münzen zu beurtheilen hat, oder kann ich sie nicht vielmehr als bekannt voraus setzen? Ich traue es meinen Lesern zu, daß sie wissen, eine Münze überliefere entweder das bloße und

simple Bildniß einer Sache, die geschehen ist, und deren Andenken man erhalten will, oder sie zeige uns dieselbe durch Hülfe der Allegorie in einer dichterischen Einkleidung. Die Pflichten eines Mahlers bey dieser gedoppelten Art von Vorstellungen sind auch die Pflichten des Stempelschneiders, nur mit dem Unterschiede, daß, da dieser ein minder geraumiges Feld hat, als iener, eine Begebenheit vorzustellen, er sich auch mehr mit der letztern Art Bilder, als mit der erstern beschäftigen muß. Beyde Arten erblickt man auf alten und neuen Münzen, und es kommt nur auf die Entscheidung an, welchen von beyden der Vorzug gebühre. Dieses kann uns eine Vergleichung, die wir zwischen ihnen anstel-

len wollen, zeigen. Ich weiß, daß Addison eben dieses gethan hat; allein ich habe nicht geglaubt, Ursache zu haben, entweder ihn auszuschreiben, oder meine Anmerkungen zu unterdrücken. Wenn zwey Wanderer auf verschiedenen Wegen nach einer Stadt gehn, so kann man nicht sagen, daß einer dem andern als seinem Wegweiser, nachfolge. Aber es ist natürlich, daß beyde oft einerley Gegenstände wahrnehmen müssen, und es ist auch eben so wahr, daß der eine einen blumenreichern und angenehmern Weg als der andere treffen kann.

Eine der vornehmsten Eigenschaften Griechischer und Römischer Münzen ist die Deutlichkeit, mit welcher sie die Begebenheiten vorstel-

len,

len, deren Andenken sie auf uns haben bringen sollen. Diese Deutlichkeit entsteht besonders aus der ungekünstelten und edlen Einfalt, welche die Alten in allen ihren Stücken so wohl bey der Einkleidung der Ideen, als auch bey der Stellung der Bilder, so sehr liebten. Jene Liebe zur Deutlichkeit war doch niemals dem Künstler beschwerlich, sondern sie erlaubte ihm gern, bey der Vorstellung der Sache seinen Geschmack und seinen erfinderischen Geist zu zeigen, die historischen Umstände mit einer allegorischen Vorstellung zu verbinden, und sie durch glücklich ersonnene Kennzeichen auszudrücken. Wir können, wie die Mahler bey der Eintheilung allegorischer Schilderungen thun, einigen Münzen eine vermischte und an-

dern eine ganz allegorische Composition beylegen, nur mit dem Unterschiede, daß etwas uns allegorisch seyn kann, was es den Alten nicht war, bey welchen die hierzu gebrauchten Wesen gleichsam eine andere Natur hatten. Ich kann den Leser hier auf einen Kunstrichter von richtigem Geschmack o) verweisen, und habe also nicht nöthig, etwas hinzusetzen.

Allegorische Vorstellungen auf Münzen liebten die Alten mehr, als simple Abbildungen der Begebenheiten. Letztere treffen wir weit seltner an, und öfterer auf den Consularischen, als auf den Kayser-Münzen, und öfterer bey den Römern, als bey den Griechen. Man ziehe

o) S. du Bos Reflexions sur la poesie & sur la peinture I. Theil. 24ter Abschnitt.

ziehe aus dieser Bemerkung den Schluß, welchen die Geschichte der Wissenschaften darbietet. Ich eile zu den neuern Zeiten. Auch diese haben oft die Deutlichkeit geliebt, aber sie haben sich dadurch zu Vorstellungen verleiten lassen, welche einem an die zierlichen Bilder der Alten geübtem Auge nicht schmeicheln. Wenn die Römer einen Sieg zur See anzeigen wollten, so stellten sie, daß ich von vielen andern Bildern nur eines anführe, die Victorie auf dem Vordertheil eines Schiffes vor, welche in der einen Hand eine Krone, und in der andern einen Palmzweig hält. Diese Victorie, mit dem Zweige und der Krone, hat auf andern Münzen in der andern Hand die dem Feinde abgenommenen Waffen, und

zeigt dann eine gewonnene Schlacht zu Lande an, welche auch überhaupt durch aufgerichtete Siegeszeichen angedeutet wird. Auf neuern Münzen erblicken wir eine Menge großer und kleiner Schiffe, und bey einem Treffen zu Lande zwey einander entgegengestellte und fast unkenntbare Haufen Menschen, von welchen ein Rauch gen Himmel steigt. Den großen Medaillon Christians des V. in Dännemark zum Andenken der im Jahr 1677 überwundenen Schwedischen Flotte wird man in Ansehung der Vorstellung nicht zu bewundern Ursache haben. Noch besonderer ist der Einfall, auf Münzen ganze Plans vorzuzeichnen. Auf einer Münze der Stadt Danzig, welche auf der andern Seite mit vieler Schrift über-

laden

laden ist, auf die Eroberung der von den Schweden angelegten Festung Haupt vom Jahr 1659 erscheinet eine mit Genauigkeit aufgenommene Landcharte p). Bey den Alten hatte man für Länder, Städte, Flüsse, gewisse Bilder, woran man sie, als an eigenthümlichen Merkmalen erkannte. Da man sie in menschlicher Gestalt vorstellte, so gewann der Künstler dadurch Gelegenheit ein sehr feines Bild zusammen zu setzen. Hingegen auf neuern Münzen siehet man Städte mit vielen Thürmen und Dächern, deren Nahmen wir aus der dazu gesetzten Schrift lernen. Ist noch dazu die Zeichnung schlecht, so nimmt sich die ganze Vorstellung elend aus, und der Künst-

p) S. beym Koehler Th. 5. S. 281.

ler raubt sich dadurch überhaupt den nöthigen Raum. Doch aus dieser Verlegenheit wissen sich unsre Künstler bald zu helfen. Unbekümmert um die geschickte Anordnung und Vertheilung der Bilder, welche auf den alten Münzen von einem gelehrten Auge leicht bemerket wird, und unbesorgt, welche Verwirrung aus der verschwendeten Menge der Gegenstände nothwendig entstehen müsse, überladen sie das ganze Feld der Münze mit Figuren. Es scheinet ihnen nahe gegangen zu seyn, auch nur einen kleinen Platz leer zu lassen. Die so genannten Juliuslöser sind mit so vielen Figuren überhäuft, daß das Auge bey ihrer Betrachtung ermüdet. Viele Sächsische und Lüneburgische Schaustücke sind wegen der durch

einan=

einander laufenden Schilder fast unkenntbar. Dem Stempelschneider sey eben die Lehre gesagt, welche Marsy q) in schönen Versen dem Mahler gegeben:

— — — Arcenda tabellis
Turba figurarum nimio confusa tumultu,
Indiscreta locis, vbi concurrentia passim
Corpora corporibus quasi mutua bella lacessunt,
Et male contiguis sibi frangunt artubus artus.
Sit procul iste fragor, placido sed in aequore telae
Serpat amica quies et amoena silentia regnent.

q) S. Pictura Carmen.

Findet man aber nicht auch auf vielen neuern Münzen allegorische Vorstellungen? — Wer wollte dieses läugnen? Allein ob sie auch die Eigenschaften, die zu guten allegorischen Vorstellungen gehören, haben, dieses müssen wir untersuchen. Wir wollen sie nach den Foderungen prüfen, die Herr Winkelmann gethan hat r). Empfehlen sie sich durch Deutlichkeit und Lieblichkeit? denn diese Vorzüge bezeichnen die Allegorie der Alten.

Die Allegorie der Griechen und Römer ist wie der leichte Schleyer, welchen die Hand des Tryphon über das Gesicht des Cupido und der Psyche warf, nicht um es zu bedecken, sondern

r) S. Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. S. 30.

sondern durch den dünnen Flor liebenswürdiger zu zeigen s). Die Allegorie der Neuern gleicht den drückenden und schweren Bekleidungen der Heiligen an alten Domkirchen in Franken und Bayern. Man darf sich nur an verschiedene Braunschweigische Schaumünzen erinnern, wenn man deutliche Beyspiele räthselhafter Sinnbilder verlangt. Daher haben auch unsere Künstler so oft nöthig zu fliegenden Papieren ihre Zuflucht zu nehmen, ihren Bildern auf Münzen Erklärungen beyzusetzen und Zettel mit Schriften auszustreuen. Aber wir finden an diesen nicht die Klugheit, mit welcher der Prinz Conde das berühmte Ge-

s) Dieser Stein vom Netscher abgezeichnet und vom Picart gestochen, steht in des Bar. Stosch Pierres antiques gravées. Taf. 70.

mählde der Thaten seines Vaters entwarf, und an ienen vermissen wir die Nothwendigkeit, welche einen Rubens, Caraccio und Louis von Boulogne zwang, zu Wörtern ihre Zuflucht zu nehmen, wo der Gegenstand weniger bekannt war, oder auch die deutlichste Vorstellung nicht völlig die Zweydeutigkeit und Dunkelheit verhüten konnte t).

Die Lieblichkeit scheint denen, welche bisher die Bilder zu Münzen gezeichnet haben, sehr gleichgültig gewesen zu seyn. Bey den Griechen hatten die Künste überhaupt engere Schranken als bey uns. Wir erlauben ihnen größtentheils die Nachahmung eines ieden Cörpers, ohne daß die Kunst durch die Würde des

Gegen=

t) S. Traité de Peinture p. M. Bardon S. 94.

Gegenstandes veredelt würde. Der Grieche hatte ihnen blos die Nachahmung schöner Cörper verstattet. "Sein Künstler, sagt Herr Lessing u), schilderte nichts als das Schöne. Selbst das gemeine Schöne, das Schöne niedrer Gattungen war nur sein zufälliger Vorwurf, seine Uebung, seine Erholung. Die Vollkommenheit des Gegenstandes selbst muste in seinem Werke entzücken; er war zu groß, von seinen Betrachtern zu verlangen, daß sie sich mit dem bloßen

u) im Laokoon S. 10. Man vergleiche besonders Io. Frider. Christii de gemmis annulorum veterum probe intelligendis praeparatio scitorum quorundam necessaria in den Commentariis Lipsiensibus litterariis im Isten Theil S. 178. folg.

kalten Vergnügen, welches aus der getroffenen Aehnlichkeit, aus der Erwägung seiner Geschicklichkeit entspringt, begnügen sollten; an seiner Kunst war ihm nichts lieber, dünkte ihm nichts edler, als der Endzweck der Kunst."

Entgegengesetzte Zeugnisse der Schriftsteller und Beyspiele der Künstler bestimmen mich, dieser Beobachtung engere Gränzen zu setzen, und sie blos auf öffentliche Denkmäler einzuschränken. Der höchste Ausdruck der Leidenschaften mußte hier eben sowohl vermieden werden, als alle Vorstellungen, die dem Gesetz der Schönheit widersprachen. Dieses war allerdings das höchste und ein allgemeines Gesetz des Künstlers. Aber daß er in Werken, die er aus anderer Absicht, zu anderer Bestimmung,

stimmung, verfertigte, sich bisweilen mehrere Freyheit erlaubt und von dem ersten Grundsatz sich entfernt habe, bezeugen Beyspiele. Mit dieser Einschränkung unterschreibe ich auch den von Herrn Winkelmann x) angenommenen aber oft zu weit von ihm ausgedehnten Satz: daß die alten Künstler keine Bilder von Lastern gegeben hätten, weil sonderlich der höchste Grad des Lasters der Vorstellung in edlen Bildern, welche allezeit die Kunst suchen solle, entgegen sey.

Auf alten Münzen finden wir weder häßliche noch schreckliche Vorstellungen. Zwey derselben zeigen uns die Furien: aber in welcher Gestalt? Nicht mit den furchtbaren Gesichtszügen,

x) S. in der Allegorie S. 16.

sichtszügen, welche der Grimm auf neuern Werken vorstellt. Blos Fackeln und Dolche zeigen diese Göttinnen an. Uebrigens ist auch die Münze, welche die Einwohner Antiochiens y) zu Ehren des jüngern Philipps, haben schlagen lassen, aus der Zeit, da die Blüthe der Künste längst verschwunden und mit ihr zugleich der Begriff der Schönheit aus den Seelen der Sterblichen entwichen war. Wie ungleich sind hierinnen die neuern Stempelschneider den Alten! Die Affecten des Zorns und der Wehmuth treiben sie aufs Höchste, und die durch die heßlichsten Verzerrungen des Gesichts verunstalteten Ungeheuer beleidigen unser Auge, das sich an die Grie-

chische

y) S. Patini Imper. Romanor. Numism. S. 388.

chische Schönheit gewöhnt hat. Ich kann diesen Unterschied an zwey Beyspielen sehr deutlich zeigen. Denn wenn ich weitläuftiger hievon handeln wollte, würde ich von dem Bacchus anfangen müssen. Der gröste Theil neuerer Künstler verkennt die jugendliche Schönheit dieses Gottes, welche den alten Dichtern oft Vergleichungen lehnte z), vernachlässiget in der Abbildung des trunkenen Bacchus den Wohlstand, welchen uns alte Künstler deutlich zeigen a), und verwandelt diese Trunkenheit in eine ungezogene Völlerey, bey welcher Schönheit und Wohlstand

verschwin-

z) S. die Noten des Bruckhusii ad Tibull. L. I. El. 4. 33.

a) S. den sel. Christ ad Musei Richteriani Dactyliothecam. S. 9.

verschwinden. Doch ich setze diesesmal meinen Betrachtungen engere Schranken. So offt ich auf unsern Münzen den Kopf der Medusa erblicke, so nehme ich die Mühe wahr, die sich der Künstler gegeben, den höchsten Grad des Fürchterlichen und Häßlichen zu erreichen. Nicht so der Griechische Künstler. Das himmlische Gesicht der Medusa, vom Solon in einen Chalcedon geschnitten b), zieht unser Auge an sich, und der Mund des schönsten Mägdchens konnte nicht den Anacreon mit mächtigerm Reitze zum Kusse einladen c)

als

b) S. des Baron Stosch Pierres gravées auf der 63sten Kupfertafel.

c) In der 28sten Ode:

Χεῖλος οἷα Πειθοῦς
Προκαλούμενον φίλημα.

als dieser. Auch andre geschnittene Steine zeigen uns die schöne Bildung der Medusa d). Vielleicht sind die neuern Künstler, welche bey der Vorstellung der Medusa fast alle von der Nachahmung der Alten sich entfernen, von den Schlangen verführt worden, welche man um den Kopf erblickt. Es ist wahr, daß unser Gefühl über diesen Punct eben so verschieden von dem Gefühl der Griechen und Römer ist, als von der Empfindung des Cannibalen, welcher der Schlange entgegen singet:

Verweile schöne Schlange
Verweile! meine Schwester
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Isen wirken,

Für

d) Z. E. in Museo Odescalco Taf. 12 u. 68.

Für Isen meine Freundinn.

Alsdenn wird deine Schönheit

Vor allen andern Schlangen

Der Welt gepriesen werden.

Die Schlange war bey den Alten ein sehr angenehmes Bild, ein Sinnbild des Wohlthuns und des Heils. Man legte ihr die Kraft der Mittheilung der Wahrsagerkunst bey, und man erzeigte ihr große Verehrung. Nicht Aesculap und Hygäa allein haben dieselbe zur Begleiterinn, sondern man hat sie auch den Bildsäulen des Jupiters, Apollo, Bacchus, Hercules, der Minerva, Juno und Ceres beygesellt. Auch auf einem Cameo mit den Köpfen des Alexanders und der Olympias e)

sind

e) in Museo Odescalco T. 75.

sind an dem Helme des ersten und an seinem Harnische künstlich Schlangen angebracht. Die Begierde dieses Königs nach göttlichen Ehren liebte dergleichen Schmeicheleyen. Hogarth f) borgt daher von den Bildsäulen, um welche das Alterthum so oft Schlangen gewunden hat, einen Beweis für die Allgemeinheit seines Systems, so wie ein Mann alles in der Natur aufsucht, um seine Meynung, deren Vertheidigung ihm am Herzen liegt, zu bestärken, und sollte er auch, beweisen, daß die Spinne nicht schön seyn könne, weil an ihrer ganzen Figur nichts wellenförmiges sey. Ich gebe der Meynung des seligen Christs gerne Recht, daß die

f) In der Vorrede zur Zergliederung der Schönheit.

die mit den Haaren der Medusa vermengten Schlangen sie mehr zieren als verstellen g). Allein für unser Zeitalter und um unsers Geschmacks willen wollte ich doch lieber dem Künstler rathen, die Schlangen um den Kopf weniger zu häufen. Ich kann ihm einen vom Sosocles geschnittenen Stein h), welcher die Medusa nicht weniger schön aber mit etwas versteckteren Schlangen vorstellt, empfehlen. Kürzer will ich mich bey einem andern Beyspiele aufhalten. Dieses sey der Cerberus. Unsere Künstler schienen seine Abbildung aus dem Horaz i) zu copiren, ohne an den Unterschied

g) in Musei Richteriani Dactyliotheca. S. 19.
h) beym Stosch. Taf. 65.
i) im 3ten Buch, Ode 11.

Cerberus, quamuis furiale centum
Muniant angues caput eius, atque
Spiritus teter saniesque manet
Ore trilingui.

terschied zu denken, der zwischen den bildenden Künsten und der Poesie ist. Sie können denselben aus Münzen lernen, auf welchen der Cerberus erscheint k), oder aus alten Gemählden l).

Ich glaube am meisten auf Holländischen Münzen dergleichen fürchterliche Bilder bemerkt zu haben. Die Zwietracht, die Tyranney, die Grausamkeit sind als Ungeheuer mit der größten Häßlichkeit vorgestellt. Vielleicht läßt sich dieses aus dem Character der Mahler dieses Landes erklären, die, wenn sie in den mechanischen Theilen ihrer Kunst auch noch so geübt sind, und die Zauberkün-

k) beym Spanheim de Vsu et Praestant. Numism. Dissert. V. S. 264.

l) S. le Pitture antiche del sepolchro de' Nasoni, Taf. 16.

ste des Lichtes und des Schattens noch so stark in ihrer Gewalt haben, doch die schöne Natur gewiß nicht zu den Vorwurf ihres Pinsels gemacht haben. Unsern Künstlern sey es zur Lehre geschrieben, was der Mann m), welchem der Genius der Künste seine Heiligthümer aufgeschlossen hat, sagt: "Der königliche Weg führt auf das Schöne. Man frage nicht mehr, warum das Schöne vorzüglich gefällt? Das ist die Frage eines Blinden, antwortete ein Weltweiser einem Menschen, der ihm diese Frage vorlegte."

Was sollen wir aber zu den lächerlichen Bildern sagen, welche oft auf neuen Münzen vorkommen? Wir können wenigstens nicht lange unentschlossen bleiben, wenn wir sie betrachten, und

m) Herr von Hagedorn im angeführten B. S. 130.

und uns doch auf keine ähnliche Fehler alter Münzen besinnen, uns zum Vortheil der letztern zu erklären. Auch denn, wenn die Neuern die Alten copiren wollen, sind sie in diesen Fehler gefallen. Ihre Münzen lehren uns, daß ein Mann ohne Geschmack, wenn ihn die Lust nachzuahmen ergreift, noch einmal so lächerlich wird, als er es würde gewesen seyn, wenn er sich der Führung seines eigenen Genies überlassen hätte. Jenen unerfahrnen Stempelschneider verführte das dreyfache Janusgesichte, die Dreyfaltigkeit unter dem Bilde eines alten gekrönten Mannes mit drey Angesichtern sehr ungereimt vorzustellen n). Ich habe niemals einen Magdeburgischen Schauthaler vom Jahre 1622 ohne

n) Die Münze steht im Köhler. Th. XVII. S. 161.

Lachen ansehen können, welcher die Venus nebst den drey Huldgöttinnen auf einem guten deutschen Postwagen stehend vorstellt o). Es ist kein Vergnügen durch viele Beyspiele zu zeigen, wie schlecht und lächerlich die größte Anzahl allegorischer Bilder auf deutschen Münzen sey. Ich will noch ein einziges anführen, das ich nicht mühsam gesucht habe, sondern das sich eben meinem Gedächtnisse darstellt. Es sey die Anhalt-Zerbstische Münze auf die Vermählung des Fürsten Johann August. Ein brennendes Herz mit den Buchstaben I. A. stehet auf einem Altar, von welchem eine aus den Wolken hervorragende Hand ein Herz mit dem Buchstaben F. hinwegnimmt, indem eine andre Hand ein Herz, worauf H. F. steht, herunter wirft. Ich über-

o) S. Köhler. Th. XXII. S. 57.

übergehe die beygesetzte Schrift. — Was müssen sich nicht die Ausländer von dem Geschmack unserer Großen für Begriffe machen, wenn sie dergleichen Münzen zu sehn bekommen? Doch sie haben es uns leider! deutlich genug gesagt, was sie denken.

Was ich bisher erinnert, kann hinlänglich seyn, um den Vorzug der alten Münzen vor den neuern einzusehen. Mit den Sinnbildern auf ienen konnte der Lehrer des Geschmacks, der Dichter, der Künstler zufrieden seyn. Den neuern Vorstellungen widerspricht oft Vernunft, Geschmack und Kunst. Wer wollte es wagen, die Vorstellungen auf neuern Münzen mit den Bildern unsrer Dichter zu vergleichen? Gleichwohl hat Addison mit

den alten Münzen und Versen dieses gethan. Er hat oft eine große Aehnlichkeit zwischen beyden bemerkt, und Ursache gefunden, den feinen Geschmack dessen zu loben, der die Vorstellung zu einer Münze angegeben. Der Poet hat die Idee mit eben dem Bilde ausgedruckt, welches der Stempelschneider gebraucht, um einen Gedanken sinnlich zu machen. Gleichwohl können die von ihm angeführten Beyspiele noch mit vielen andern vermehrt werden. Man sehe die beyden Münzen an, in der Sammlung des Königs von Frankreich p), mit der Innschrift: Temporum Felicitas, auf deren letztern man die vier Jahrszeiten

p) Am besten hat sie Spanheim abstechen lassen in seinem Commentar über Callimachi hymnos S. 816.

zeiten ungemein artig vorgestellt findet, oder man betrachte eine andre, auf welcher Hercules dem Cupido die Flügel verbrennt q).

Diese Vergleichung kann auch auf andre alte Denkmahle der Kunst ausgedehnt werden. Ich rede nicht von den Vorstellungen, welche die Religion dem Künstler vorschrieb. Gewisse Bilder waren gleichsam durch das Gesetz vieler Jahre bestimmt. In diesen müssen freylich Bildsäulen, geschnittene Steine und Münzen miteinander übereinkommen. Dem Stempelschneider war nicht erlaubt, den Göttern nach seinen Gefallen, dem gleichsam eingeführten Stil zuwider, Gestalten zu

 geben.

q) S. ebendenselben de Vsu et praestantia Numism. Diss. V. p. 258.

geben. Ich glaube zwar nicht, daß ein alter Künstler des Einfalls fähig gewesen sey, den derjenige gehabt, welcher den Neptun einen mit Wappen und Dressen besetzten Mantel gegeben hat. In diesem Anputze steht der Gott des Meers auf einer Münze König Christians des V. vom Jahr 1686 mit der Ueberschrift: Arbiter maris Baltici. Auch zwischen Münzen und solchen Werken, auf welchen der Künstler seinen eigenen Gedanken folgen konnte, wo ihm blos sein Genie leitete, sein Geschmack Gesetze vorschrieb, und denen man allein, wie Herr Lessing richtig bemerkt r), den Namen der Kunstwerke beylegen sollte, findet man eine große Gleich-

heit

r) In seinem Laocoon S. 104.

heit der Ideen. Wir haben eine Münze des Kayser Vespasians s) mit der Ueberschrift: PAX. AVG. Diese Göttinn steht an einem brennenden Altare und zündet mit einer Fackel die auf der Erde liegenden Waffen an. In der linken Hand hält sie einen Oelzweig, statt dessen sie auf den Münzen des Trajans und Antoninus Pius, welche eben diese Vorstellung haben, ein Füllhorn trägt: hinter ihr steht die Säule der Bellona, an welcher unten ein Schild angelegt ist. Jedermann muß dieser Münze das Lob einer feinen Erfindung geben. Man vergleiche aber mit ihr folgende Vorstellung auf einem geschnittenen

Steine,

s) S. Begeri Thesaur. Brandeburg. 2 Theil S. 632.

Steine, welchen Herr Mariette bekannt gemacht hat t). Der Friede, von der Göttinn des Ueberflusses begleitet, welche das Füllhorn in einer, und einen Zweig in der andern Hand hält, zündet mit einer Fackel einen Haufen Waffen an, indem sie zu gleicher Zeit mit der rechten Hand jenes Füllhorn ergreift. Zwey Genii in der Luft sind bereit jeder dieser Göttinnen einen Kranz aufzusetzen. Wenn auch die Hand des Künstlers, wie Herr Mariette bemerkt, seine Gedanken nicht kunstreich ausgedrückt, und den Figuren weder Gratie noch Leben genug gegeben hat, so verdient doch die Erfindung großen Beyfall. Ich bin

daher

t) im 2ten Theil. s. Traité des pierres gravées auf der 115 Kupfertafel.

daher auch geneigt, diesen Stein für eine alte Copie eines Werks von einem großen Meister zu halten. — Man sieht aus dieser Vergleichung, mit welchem Geschmack ein Künstler von dem andern Bilder entlehnte, oder wie eifrig sich doch jeder Künstler in seiner Art bemühte, dem andern nachzuahmen! Ich will noch ein anderes Exempel anführen. Auf einer Münze der Furia Sabina Tranquillina u) wird der Raub der Proserpina vorgestellt. Cupido mit zwey Fackeln fliegt voran, und auf der Erde liegt ein Blumenkorb. Mit eben diesen Umständen findet man die Begebenheit auf zwey Basreliefs abgebildet.

u) S. Numism. Select. in aere max. moduli e Museo Francisci de Camps S. 93.

bildet x). Man wird sich hierbey an die Beschreibungen des Ovids und Claudians erinnern. Mehrere Beyspiele hebe ich auf eine andere Abhandlung auf, und einige werde ich weiter unten berühren.

Man wird mir hier den sehr gegründeten Einwurf machen können, daß sich ein sehr verschiedener Geschmack in der Erfindung und Wahl der Bilder auf Münzen nach dem verschiedenen Flore der Wissenschaften in den Ländern gezeigt habe. Vielleicht verlangt man auch mein Urtheil von den Vorstellungen auf den neusten Münzen zu wissen. Ich will mich über beydes so gut erklären, als ich kann und darf.

Griechen-

x) Montfaucons Antiqu. expliquée I. Theil Taf. 29. und 30.

Griechenland und Rom haben uns mit den Bildern auf ihren ältesten Münzen, welche sehr einfach sind und noch nicht das Zeichen eines erfinderischen oder gebildeten Geistes tragen, zugleich das Bild der Zeiten übergeben, da alle schöne Wissenschaften in ihrer Kindheit waren.

So wie die Einsicht in diesen zunahm, und die Liebe zu ihnen allgemeiner ward, so veränderten sich auch die Vorstellungen auf Münzen, und die Cultur des Geistes und des Geschmacks zeugte die feinere und gleichsam mehr poetische Einkleidung der Gedanken und Begebenheiten.

Unten, wo ich von der mechanischen Geschicklichkeit des Stempelschneiders reden werde, will ich den Character dieser Zeiten in ein

größeres Licht setzen. An eben dem Orte werde ich mich auch weitläuftiger über die Münzen iener dunkeln Zeiten ausbreiten, welche aller Wissenschaften, Künste und Einsichten beraubt waren. An den Bildern dieser Münzen bemerkt man keine Erfindung, keine Idee, ia oft findet man keine Figuren, nur übel gezogene Buchstaben, und in der Mitte derselben ein Creuz. Die allerersten Münzen in Italien, nach der Wiederherstellung der Wissenschaften, haben bisweilen sehr gute Erfindungen, und auch viele von den folgenden zeugen von dem Eifer, den Alten nachzuahmen. Es wurden auch in andern Ländern die Bilder auf denselben nach und nach immer menschlicher, als sie es zuvor bey der unglaublichen Unwissen-

heit, welche ihre Herrschaft über die Gemüther in allen Dingen zeigte, gewesen waren. Ueberhaupt aber glaube ich nicht zu irren, wenn ich in Ansehung der Münzen eben das annehme, was der unsterbliche Mengs von dem Verfall der Künste schreibt y). "Als niederträchtige Seelen Künstler wurden, und das Urtheil nicht mehr von den weisen Philosophen, sondern von Reichen, Königen und Herren herkommen mußte; so fielen die Künste sachte und sachte in Kleinigkeiten, bis man närrische Chimären, unmögliche und lügenhafte Sachen bildete. — Von der

y) S. Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Mahlerey, S. 30.

der Zeit an ward die Kunst nicht mehr der Vernunft, sondern dem Schicksal überlassen; war ein Mächtiger von gutem Geschmack, so wurden einige Künstler zur Nachahmung der Alten angereitzt. Die Schönheit aber in Werken, wurde nicht mehr durch die Vernunft, sondern durch die Augen regieret. — Sind nun mehr als ein großer Herr von gutem Geschmack gewesen; so hat man manchmal eine Art von Licht in der Kunst gesehen, welches aber auch bald wieder erloschen. So ist die Kunst und ihr Geschmack gestiegen und gefallen."

Man kann annehmen, daß die Münzen sehr deutliche Zeugnisse von dem Geschmack des Hofes, welcher sie verfertigen ließ, ablegen. Auf den Münzen der Königinn Christina, deren Lie-

be zu der Gelehrsamkeit und den Alterthümern bekannt ist, finden wir Sinnbilder, welche sich dem Geschmack der Alten nähern. Kein Land aber hat eine so lange Folge guter Schaustücke gesehen, als Frankreich unter der Regierung Ludwig des XIV. Mag doch die Stellung des Mercurs auf der Gedächtnißmünze der Pariser Academie vom Jahr 1663 nicht genau genug nach den Regeln, welche der Wohlstand vorschreibt, entworfen seyn: es mag auch die Academie sich zu der niedrigen Sprache der Schmeicheley herabgelassen, und die unüberwindliche Macht und glückliche Regierung eines Königes, der auf dem Todbette seinen Nachfolger ermahnte, ihm nicht in der Neigung zum Kriege und zur Verschwendung

nachzuahmen, mit falschen Lobsprüchen erhoben haben. Es bleibt doch allezeit dem größten Theil der Sinnbilder, welche die Academie angegeben, das Lob einer feinen und guten Erfindung. Wie wenig Recht haben andere Länder, eben dieses von ihren Schaumünzen zu rühmen! Deutschland hat auf diesen Ruhm die geringsten Ansprüche. Bey der großen Menge kleiner Fürsten, welche Schaustücke prägen lassen, und weder Kosten genug aufwenden können, um gute Künstler zu bezahlen, noch mit Gelehrten von Geschmack umgeben sind, ist es nicht zu verwundern, wenn den meisten Münzen das Verdienst einer feinen Erfindung fehlt. Oft erhält ein alter Cammerrath, der dem Herrn seine Fertigkeit

im Rechnen und seine Treue bewiesen hat, den Auftrag eine Münze verfertigen zu lassen, und eben so oft ist er gezwungen, zu den eingeschränkten Einsichten seines Informators seine Zuflucht zu nehmen. "Ueber kunstverderbliche hohe Verfügungen, sagt der Herr von Hagedorn z), seufzet die sinkende Kunst, und scheint zu vergessen, daß sich ein Kunstwerk freylich fürstlich aufgeben und bezahlen, aber die Einsicht in die Kunst auch von keinem Generalpachter erkaufen lasse. Zu glücklich wäre sonst das Einmal Eins!"

Ich habe bey den in diesem Jahrhundert in Deutschland verfertigten Schaustücken noch eine andere Anmerkung gemacht. Die mei-

z) Betracht. über die Mahlerey. S. 241.

sten sind in Ansehung der Erfindung der Sinnbilder schlecht, und ein größerer Theil ist, was die Kunst anbetrifft, gut ausgefallen.

Dieser Unterschied lässet sich aus der gelehrten Geschichte unseres Vaterlandes erklären. Wenn auch Deutschland keinen Ueberfluß an Künstlern hatte, so konnte es doch auch nicht über einen zu großen Mangel derselben klagen. An den meisten Höfen wurden einige gute Künstler unterhalten, und unter diesen befanden sich auch geschickte Stempelschneider. Wie sahe es hingegen zu eben der Zeit um den Geschmack in Deutschland aus? Diese Frage wird ziemlich einerley mit einer andern seyn; wenn hat Deutschland in seiner Sprache Schriftsteller bekommen, denen man von den

Enkeln den Titel claßischer Autoren unseres Vaterlandes versprechen kann? Ich bin fast zu furchtsam, diese Epoche zu bestimmen, aber ich bin doch so kühn zu sagen, daß man nicht allzuweit zurückgehen müsse. Man würde gegen das Andenken, das man Verdiensten aller Art schuldig ist, ungerecht handeln, wenn man nicht gerne gestehen wollte, daß Deutschland auch zu den Zeiten unserer Väter würdige Männer gehabt habe. Ich setze hinzu, daß ich unter unsern Vorfahren Gelehrte antreffe, welche sich mit der Münzwissenschaft sehr beschäftiget haben, so wie ich auch unter meinen Zeitgenossen den Fleiß derer nicht verkenne, die sich um dieselbe verdient machen. Aber das Studium dieser Männer war auf

ganz andere Dinge gerichtet, als auf die Bildung des Geschmacks aus Münzen. Wenn Wissenschaften sich nach und nach in einem Lande ausbilden, erscheinen diese angenehmen Früchte nicht alsobald, und sie werden erst durch einen Fleiß, der auf andere Gegenstände gerichtet ist, hervorgebracht. Wenn man iene Bemühungen kennen will, so kann man, ohne der Gefahr zu irren ausgesetzt zu seyn, auch die Beschreibung eines Engelländers auf unser Vaterland deuten. Pope machte dem Addison, als dieser sein Buch über die Medaillen herausgeben wollte, folgende Schilderung von ihnen a): "Blasse

Alter=

a) S. Popens Werke, im IV. Band S. 8. deutsch. Uebers.

Alterthumsforscher begaffen die Münzen mit bewaffneten Augen: schätzen zwar die Innschrift, aber den Rost bethen sie an. Dieser liebt den blauen, iener den grünen Firniß, diesen heiligen Rost von zweymal tausend Jahren. Einer wendet alle seine List an einen Pescenninus zu erhaschen, ein anderer greift mit Entzückung nach einem Cecrops. Der arme Vadius, den lange ein gelehrter Unmuth verzehrte, kann kein Vergnügen mehr empfinden, seit dem sein Schild zerritzt ist, und Curio seufzt voll Unruhe an der Seite einer Schönen nach einem Otho und vergißt seine Braut." Ueberdieses lebten auch vormals die Gelehrten fast nur in dem engen Bezirke der Universitäten. Der gute Geschmack hatte sich in

Deutschland noch nicht unter die übrigen Stände ausgebreitet, und er war in zu enge Gränzen eingeschlossen, als daß er hätte allgemein werden können. Diesen Zeitpunkt hatte das Schicksaal der Regierung Friedrich des Großen aufgehoben, um sie auch von dieser Seite allen Völkern und der spätesten Nachkommenschaft bewundernswürdig zu machen. Ueber der Urne des Helden, welcher den edlen Tod fürs Vaterland starb, weinten Musen und Grazien. In einem Stande, welcher sonst in Deutschland keinen Beruf zum Dichten fühlte, rührt Kleists redlicher Freund

Mit Tejischen Saiten voll Lust. Die
Thore des Himmels

Gehn auf, es lassen sich Cypris und
Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in
blauen Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. b)

Rabener, Weiße, Uz, Geßner, Moses und andere, welche so viel zur Verbesserung und Ausbreitung des guten Geschmacks in unserm Vaterlande beygetragen haben, sind nichts weniger als Gelehrte von Profeßion. Brauche ich mehr zu sagen, um die Ursachen zu erklären, warum die Erfindung und Vorstellung auf so vielen deutschen Münzen schlecht, kindisch, undeutlich und lächerlich sey? Man nehme

b) Kleist redet in diesen Versen vom Herrn Canon. Gleim.

me meine Betrachtungen zusammen, man werfe einen Blick auf verschiedene deutsche Höfe, und man wird begreifen, woher es kommt, daß wir noch itzt Münzen bekommen, welche schön von Gepräge, und schlecht an Erfindung sind.

Da ich genug zum Nachtheil der neuern Münzen geredet; so halte ich mich auch verbunden, etwas zu ihren Lobe zu sagen. Ist es aber meine Schuld, wenn ich nur wenig sagen kann? Ich erinnere mich an einige sehr neue Münzen, deren Sinnbilder selbst Roms nicht unwürdig sind.

Engelland hat in dem letzten Kriege, welcher die Brittische Seemacht in einem hohen Glanze zeigte, auf die Eroberung von Goree,

Quebeck

Quebeck und dann ganz Canada, drey Schaumünzen schlagen lassen c), welche völlig nach dem Muster Römischer Münzen entworfen sind. Hier sieht man keine Kanonen und Schiffe, aber die deutlichsten und schönsten Sinnbilder des Sieges. Ein gleiches Lob verlangt die Schaumünze von mir d), welche im Jahr 1762 zu Wien auf den Tod der Kayserlichen Prinzeßinn Johanna Gabriela geprägt worden. Sie macht dem Geschmack dessen, der sie angegeben, Ehre.

Vielleicht würden unsere Fürsten mehr Sorgfalt auf ihre Schaumünzen wenden, wenn sie

c) Sie stehen abgebildet in Hrn. Prof. Joachims Neueröfnetem Münzcabinet II. Theil 40. Kupfert.

d) S. eben daselbst T. 29.

sie sich die Vorstellung machten, die Longin den Schriftstellern empfiehlt e). Er ermahnt sie an das Urtheil zu denken, welches dermaleinst die Nachkommenschaft von ihren Schriften fällen werde. Ein Fürst, welcher seine Schaumünzen als Denkmale ansieht, die er der Ewigkeit widmet, und die zugleich der spätesten Nachkommenschaft seinen Geschmack, seine Liebe zu den Künsten, verkündigen, wird gewiß, um den Enkeln die vortheilhafteste Schilderung von sich zu überlassen, auf jene mehrern Fleiß und genauere Sorgfalt wenden lassen. Diese Ueberzeugung würde auch die fast in ganz Deutschland gleichsam durch die Zeit und die Menge der Beyspiele

e) Vom Erhabnen im 14. Abschn.

le berechtigten Fehler wieder das Uebliche (Costume) aufheben. Ich rede von den geharnischten Brustbildern auf Münzen. Diesen Harnisch giebt der neue Künstler nicht etwann nur Helden, die viele Feldzüge gethan und durch Siege Ruhm erworben haben, sondern ihn legen auch andere an, welche nicht in der geringsten Verbindung mit dem Soldatenstande stehen. Ich kenne die Freyheit, mit welcher der Künstler an Statuen und Münzen das Alterthum nachahmen darf. Allein ich kenne nicht die alten Originale, nach welchen die geharnischten Brustbilder auf den meisten neuen Münzen gezeichnet seyn sollen. Die Byzantinischen Kaiser erscheinen am öftersten geharnischt, und haben so gar Spieß

und Schild auf Münzen. Allein auch diese Tracht ist von der unsrigen weit unterschieden, welche mehr eine willkührliche Zusammensetzung aus Rüstungen verschiedener Zeiten zu seyn scheinet. Es bleibt diese Abbildung doch allezeit für unsere Zeiten fremd, und sie stellt eine Sache vor, die wir in der Natur nicht mehr sehen. Haben sich die Römer iemals in Egyptischer Kleidung oder mit Parthischen Tiaren abbilden lassen? Würden sie nicht, wenn sie das gethan hätten, was unsere Fürsten thun, der Nachkommenschaft ganz falsche Begriffe von den Trachten ihrer Zeiten beygebracht haben? Heliogabalus legte oft die Römische Kleidung ab, und kleidete sich nach Art der Deutschen f);

f) Herodian im 4ten Buch.

Aber auf Münzen hat er sich gleichwohl nicht in dieser Tracht vorstellen lassen. Die alten Fränkischen Könige liebten die Kleidung der Griechischen Kaiser, (so wie ohngefähr in neuern Zeiten mancher Hof den abentheuerlichen Schmuck des Spaniers annahm) und Childerich ließ sich in derselben auf seinen Ring stechen g).

Ich wünschte, daß ein kluger Fürst, welchem der Künstler entweder aus Schmeicheley, (denn der Name eines Helden und Eroberers scheint das Ohr des Prinzen am meisten zu vergnügen,) oder aus blindem Gehorsam gegen die Gewohnheit, diesen Brustharnisch beylegte, ihn auf eben die Art abwiese, wie der

g) v. Chiffletii Anastasis Childerici S. 110.

der Löwe in der Fabel den Affen h). Dieser, ein wahres Ebenbild vieler Künstler in dieser Sache, stellte die rauche Majestät, welche sich mahlen lassen wollte, mit Helm und Harnisch auf dem Throne vor.

Ich bin ja nicht von Erzt: wo siehst
du, daß ichs führe?

war des Löwen Frage, und bey dem Anblick des ihm beygesellten Mars und der Bellona, ward er unwillig.

Du bist ein Narr mit deinem Helden
Mit deinem Kriegsgott Mars und
deiner Kriegerinn,
Laß, sprach der Großsultan, das Erzt
herunter schaben
Ich will ein Löwenbildniß haben.

Alexan-

h) S. Lichtwehrs Fabeln, 2tes Buch.

Alexander riß dem Aristobulus die Schrift aus der Hand, aus welcher er ihm eine übertriebene Beschreibung seiner Thaten vorlas, warf sie ins Wasser und meinte, daß er selbst eben diese Belohnung verdient hätte i). Seit dem sich Fürsten Historiographen zu halten angefangen haben, deren bezahlte Untreue doch nur allzu schwach ist, die Nachkommenschaft zu betrügen, ist man auch hierinne höflicher worden. — Wenn auch ein Fürst keine Soldaten hat, und keine haben kann, so ist er doch Soldat und Held auf seinen Münzen. — Was soll man aber darzu sagen, wenn man Rathsherren aus den Reichsstädten, die aufs höchste

 in

i) S. Lucians Schrift: quomodo historia conscribenda sit? §. 12. S. 17. Reitz. Ausg.

in ihrem Leben eine friedfertige und mit frommen Abscheu gegen alles Morden und Blutvergiessen verwahrte Bürgercompagnie bey ihren Lustschiessen angeführet haben, mit geharnischten Brustbildern auf Münzen vorgestellt erblickt? Gleichwohl habe ich sehr neue Münzen gesehen, auf welchen die lockigte Peruque über den Harnisch geworfen war, und ich war unwillig, daß ihre Herrlichkeiten nicht auch, um sich in ihrer ganzen Pracht zu zeigen, den breiten Halskragen über den Harnisch gebunden hatten. — Hier wiederhole ich nicht den Wunsch des Aiax, aber ich thue für Deutschland das Gebeth, das Herr Watelet an die himmlische Venus abgeschickt: Zerstreue den thörichten Wahn, eröfne unsere

Augen

Augen und gieb dem Geschmack und der Vernunft die Herrschaft über die Welt k).

Die genaue Verwandschaft einer feinen Erfindung der Sinnbilder auf Münzen mit dem guten Geschmack erstreckt sich auch auf die Innschriften. Diese tragen auf Griechischen und Lateinischen Münzen eben die Kennzeichen der männlichen Denkungsart, welche die Schriften dieser Völker von andern unterscheidet. Eine gewisse Kürze, welche dem Gedanken Nachdruck mittheilet, und der Deutlichkeit nichts benimmt: eine anständige

k) Viens dissiper l'erreur, que nos yeux soient ouverts,
Que la raison, le goût, regnent dans l'Univers.

L'art de peindre. Ch. I.

Sprache, welcher alle kindische Affectation und alles Spielwerk unbekannt ist: ein Ausdruck, welchen die Absicht einer Münze, sie der Nachwelt als ein würdiges Zeugniß vergangener Dinge zu überliefern, erfordert — diese Eigenschaften geben den alten Münzen einen Vorzug für den neuern. Von diesen können wir größtentheils sagen, daß sie in diesem Stücke eben so tief unter den alten sind, als die meisten neuern Schriften. Der schlechte Geschmack, der sich in ihren Innschriften offenbaret, fällt einem Manne, der die Vorzüge der alten kennt, oft unerträglich. Ein sehr gelehrter Kunstrichter 1) sagt, es sey mit den Worten beschaffen wie mit dem Metall, womit man einen

Diamant

1) Du Bos.

Diamant einfaßt. Je weniger man dazu nimmt, eine desto bessere Wirkung thut der Stein. Unsere Landsleute scheinen das Gegentheil zu glauben. Die neueren Gedächtnißmünzen sind mit sehr weitläuftigen Aufschriften überladen. Eine unnöthige Schwatzhaftigkeit sagt zum Verdruß des Lesers in vielen Zeilen dasienige, was der Römer mit wenig Worten ausdrückte. Beyspiele hiervon sind nicht selten. Ich verweise meine Leser auf die Gedächtnißmünze der Provinz Seeland, auf die im Jahr 1651 im Haag gehaltene allgemeine Versammlung der vereinigten Staaten m) oder auf einen Thaler der Churfürstinn Elisabeth Charlotte von Brandenburg.

m) Beym Kohler Th. X. S. 17.

burg n). Letzterer ist auf beyden Seiten mit Schrift angefüllt, wodurch eine Münze eine noch unangenehmere Gestalt erhält. Diese Weitschweifigkeit im Ausdrucke entsteht theils daher, weil die Verfasser einer solchen Innschrift, die Stärke und den Nachdruck einer Sprache nicht kennen, theils weil die, auf deren Befehl Schaustücke geschlagen werden, bisweilen eine große Neigung zu prächtigen Beywörtern besitzen. Da Philipp der II, König in Spanien, durch die sehr vernünftige Verordnung, wodurch er die Titel, die man in Briefen brauchte, abschaffte, und sich blos den Titel Señor vorbehielt, sich vielen Verläumdungen ausgesetzt, und selbst den

n) S. Hamburgische Remarquen Th. IX. S. 81.

den Pabst Sixt den V. so erbittert hat, daß dieser den Befehl in das Verzeichniß verbothener Schriften setzte o): da es eine Ursache wurde, Menschenblut zu vergießen, als der König in Pohlen, Johann Casimir, in einem an dem König in Schweden Carl Gustav im Jahr 1654 abgelassenen Schreiben seinem Titel drey Zeichen der Abkürzung, und dem Schwedischen nur zwey beygesetzt hatte p), so können wir wohl dem Gelehrten oder Künstler keinen Vorwurf machen, wenn er sich nach der Schwachheit des Fürsten richtet, welchem er dienet. Aber über den Prinzen muß man

o) S. Amelot über des Tacitus Annales IV. B. 38. Cap.

p) Kockowski in rer. Polon. P. II. L. VI. p. 435.

sich wundern, welcher einer Eitelkeit ergeben ist, von der er keinen Nutzen ziehet!

Die Barbarey, unter welcher unser Vaterland lange Zeit geseufzet, hat auch auf Münzen Spuren zurück gelassen, die wir kaum itzt anfangen auszulöschen. Ich meyne die Wortspiele, welche zur Schande des Deutschen Witzes auf unseren Münzen erscheinen. Ein ähnlicher Klang, welchen ein kindisches Ohr zwischen zwey Worten bemerkt, ist oft eine Veranlassung gewesen, nicht allein Ungereimtheiten zu sagen, sondern auch ihr Andenken durch ein Schaustück zu verewigen. Der Erfinder der Münze auf das Beylager des Römischen Königes Josephs, mit einer Prinzessinn aus dem Braunschweigischen Hause, wel-

che einen auf einem Pferde sitzenden Adler, mit der Ueberschrift: Honoror non oneror, zeigt q), hatte gewiß eine herzliche Freude über seinen Einfall. Ich glaube auch, daß so ungereimt und so zweydeutigen Erklärungen er auch unterworfen ist, er doch zu seiner Zeit einen ziemlichen Beyfall mag gefunden haben. Was soll ich von den Chronostichen sagen, welche noch itzt oft unsere Münzen entstellen! So elende Geburten eines verdorbenen Geschmacks verdienen eben nicht auf die Nachkommenschaft zu kommen, und ihr das Zeitalter zu schildern, welches sie gezeugt hat. Gleichwohl ist fürnehmlich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts nicht leicht eine

q) S. Köhler 13. Th. S. 33.

eine Medaille geprägt worden, die nicht ein Chronostichon gehabt hätte. Ja man war so sehr für sie eingenommen, daß man wohl zwey auf eine Münze setzte. Ich erinnere mich eine Münze auf die Wahl und Krönung Kayser Carls des VI. gesehn zu haben, welche außer einer weitschweifigen Zeitungsnachricht zwey Chronostichen enthielt. Ich bedauerte den geschickten Koch, welcher den Stempel zu dieser Münze verfertiget hatte.

Es würden noch einige Betrachtungen über die in Versen abgefaßten Innschriften, und über die Innschriften in zweyerley Sprachen, dergleichen ich auf einigen Gräflich-Reußischen Münzen des vorigen Jahrhunderts bemerkt habe, anzustellen seyn. Allein zu meiner

Absicht wird das hinreichen, was ich gesagt habe. Ich will dafür zwey andere Anmerkungen hersetzen.

Man wird finden, daß die angeführten Fehler der Innschriften nur in Ländern und Zeiten Beyfall gefunden haben, da der Geschmack verderbt war, wenigstens der gute Geschmack noch nicht die allgemeine Herrschaft erhalten hatte. Unter der großen Anzahl Münzen, welche auf die Regierung Ludwig des XIV. geschlagen worden sind, ist keine einzige, welche durch ein Chronostichon verunstaltet wäre, ob gleich zu eben der Zeit ganz Deutschland in diese Spielwerke verliebt war. Wie war es aber auch möglich, daß in einem Lande, wo Moliere, Huet, Boileau, Fenelon, Rapin,

und

und so viele andere den Geschmack gereiniget hatten, diese öffentliche Denkmäler der allgemeinen Cultur des Geistes hätten widersprechen können? Hingegen wie finster sahe es zu eben der Zeit in unserem Vaterlande aus, wo man sich auf Buchners und Schurzfleischens Briefe etwas zu gute that, wenn man von Werken des Witzes sprechen wollte! Man that eben das in der Philosophie, was man auf Münzen noch sieht. Es war eine Beschäftigung eines Philosophischen Geistes durch Buchstaben die bejahenden oder verneinenden Sätze anzuzeigen, und durch diese Hülfe in die Geheimnisse der Syllogistik einzudringen. So wie den Franzosen sein geläuterter Geschmack vor diesen Thorheiten bewahrte, so

scheint den Britten sein starker und männlicher Geist hiervon abgehalten zu haben. Denn auf Englischen Münzen erinnere ich mich gleichfalls nicht, die ungereimte Begierde mit der Nachkommenschaft durch Zahlen zu sprechen, angetroffen zu haben. Der tief denkende Britte konnte sich nicht zu der spielenden Arbeit herablassen, welche ohnstreitig ihren Ursprung aus den Klöstern iener dunkeln Zeiten hat, wo der faule Mönch, ermüdet von eben so einfältigen Gesängen und Gebethern, sich mit diesem Zeitvertreibe die langen Tage verkürzte.

Mit eben den Graden, mit welchen der gute Geschmack in einigen Provinzen Deutschlands gestiegen ist, hat auch die Liebe zu dem Spielenden und Kindischen auf Münzen abgenommen.

Wenigstens tragen die, welche man auf öffentlichen Befehl und in den Hauptstädten verfertigt, nur selten dieses Gepräge des verderbten Geschmacks. Nur diejenigen Provinzen, deren Tag noch nicht gekommen ist, liefern uns noch Schaustücke mit Chronostichen, und benachrichtigen uns zugleich, daß sie noch weit in der Kenntniß ächter Schönheit zurück geblieben sind.

Außer den angeführten Ursachen finde ich noch eine andere, welche zu der allgemeinen guten Verfertigung alter Münzen vieles beygetragen zu haben scheinet. Die Freyheit Medaillen zu schlagen war in Rom nicht ohne Gesetze, wie sie es größtentheils in Deutschland ist. Ich sage mit Bedachte, größten-

theils.

theils. Denn Georg der I. hat in seinen deutschen Staaten durch eine besondere Verordnung die Freyheit der Privatpersonen, Schaumünzen zu schlagen, eingeschränkt. Hingegen hat die Obrigkeit in andern Ländern eine größere Nachsicht hierinnen. Besonders scheinen es unsere Reichsstädte als einen Theil der deutschen Freyheit anzusehen, daß ieder Bürger seine Patrizier, Prediger, Rathsherren und Schulleute durch Schaustücke verewigen kann. Sie gehören gleichsam zu der Geschichte einer Familie, welche an hohen Festtagen nach gelesener Predigt diese Documente ihres Ruhms und Adels sorgfältig betrachtet, und daraus die Jugend erbauet. Der Schade, welcher der Geschichte selbst,

deren Zeugnisse die Münzen seyn sollen, durch diese ausgelassene Freyheit zuwächset, ist von dem ehemaligen Abt zu Loccum, Böhmer r) sehr gründlich beschrieben worden. Der Innhalt meiner Schrift geht die Nahrung an, welche der schlechte Geschmack hierdurch erhält, und ich betrachte sie blos von der schlechten Seite ihrer lächerlichen Aufschriften. Ein iüngst heraus gegebenes Buch würde mir Beyspiele genung an die Hand geben, wenn es meine Absicht wäre, zu spotten, nicht zu unterrichten. Jene geistreiche Engelländerinn s) konnte bey dem Anblicke eines Bildes unsers

Heylan-

r) In der Vorrede zu Leukfelds Antiquit. Numar. §. 6.

s) Lady Worthley Montague in ihrem ersten Briefe.

Heylandes über dem Altare einer katholischen Kirche in Nürnberg, welchem man eine schöne vollgelockte und dickgepuderte Peruque aufgesetzt hatte, nicht ernsthaft bleiben. Wie würde ich in einem andern Tone von Schaustücken sprechen können, auf welchen ich keine bessere Vorstellungen wahrnehme?

Ich komme auf den zweyten Theil meiner Schrift, und betrachte die Münzen, als Beweise des Wachsthums, des Flors und Verfalls der Künste. Ueber diesen Theil der Münzwissenschaft finde ich sehr wenig von den Gelehrten aufgezeichnet, und sie haben entweder die Kunst der Alten in dem Mechanischen der Münzen ganz mit Stillschweigen übergangen, oder sich an allgemeinen Lobsprüchen be-

gnügen lassen, wie der vortreffliche Spanheim in seinem sonst mit der größten Gelehrsamkeit verfertigten Werke t). Ich erinnere mich von Männern, welche eine große Münzwissenschaft zu besitzen glaubten, Urtheile von der Schönheit alter Münzen gehört und gelesen zu haben, welche dem Urtheile ienes Landjunkers vom Corneille sehr ähnlich waren u). Denn hierbey kommt es nicht auf bloße Gelehrsamkeit und Belesenheit an. Es wird ein Auge, das Kunstwerke gesehen, und eine Beurtheilungskraft, die durch diese Betrachtung gebildet worden, erfordert. "Die Gelehrsamkeit, sagt

Young,

t) *de Vsu et Praestant. Numism.* Dissert. I. S. 46.

u) Le Corneille à mon gré est joli quelquefois.

Young x), überladet sich stets und kann ihr Gemisch von Speisen nicht zu Verstand verdauen: sie durchstreift andere Weisheit, und läßt ihr eigenes Land, ihre Vernunft, unbesäet liegen." Wenn von Künstlern die Rede ist, führet sie auch in unsern Zeiten selten eine andere Sprache, als Lucian ehemals im Traum von ihr hörte, da sie die Vorzüge der Bildhauerkunst zu erniedrigen suchte y). Ist es also zu verwundern, daß bey der sehr großen Anzahl Bücher, welche zur Münzwissenschaft gehören, und davon die meisten vielen Fleiß und tiefe Belesenheit zeigen, gleichwohl sehr wenige dem Geschmack

x) in s. Nachtgedanken.

y) S. Lucians Gespräch περὶ τοῦ ἐνυπνίου §. 9.

und Genie eine Nahrung geben? Ich finde an meinem Beyspiele eben das in Ansehung dieser Schriften wahr, was ein wiziger Mann z) von gewissen Büchern sagt. "Man ließt gewisse Bücher, so wie man bey den Großen die Staatsbesuche macht. Bey diesen bezeugt man lauter Hochachtung, macht Complimente und Lobeserhebungen. Allein man wird ihrer überdrüßig und der Besuch ist kurz. Man will sie gesehen haben, und geschähe es auch nur aus der Ursache, damit man sich rühmen könne, daß man sie gesehen. Man kömmt hierauf zu seinen Freunden zurück, für die man weniger Ehrerbietung hat, aber die

man

z) Der Abt Trublet über die anmuthigen Schriften.

man desto mehr liebt, und bey denen uns die Zeit sehr hurtig verfließt." So suche auch ich öfters, ermüdet von Scholiasten und gesättiget mit Gelehrsamkeit stolzer Kunstrichter in Lessings, Weissens, Duschens, Uzens und Hagedorns Schriften Erquickung, und von furchtbaren Folianten fliehe ich in die lieblichen Umarmungen des freundschaftlichen Gleims, oder bewundere in den Schriften des Patrioten Mosers erhabene Züge der deutschen Redlichkeit.

Wenn wir die Griechischen und Römischen Münzen unter einander vergleichen, so nehmen wir eben den Unterschied wahr, welchen uns eine allgemeine Vergleichung dieser beyden Völker in Ansehung der Künste zeiget. Ich rede nicht von den Werken des Bildhauers

und des Mahlers, und ich wiederhole die bekannte Anmerkung nicht, daß wir die Römischen Künstler bloß als Nachahmer der Griechischen ansehen müssen, daß Rom keine besondre Schule gebildet, daß diese Nation niemals dem Schutzgott der Künste die Opfer gebracht habe, durch welche sich Griechenland die Bewunderung der Nachkommen erworben. Der Herr Graf Caylus a) hat sich bemühet, verschiedene Ursachen hiervon anzugeben. Er führt die beständige Begierde der Römer an, Eroberungen zu machen, welche sanftern Beschäftigungen keinen Raum vergönnte: er schützt ihre Regierungsform vor, nach welcher

a) sur les pierres gravées im 29sten Band der Memoires de Litterature S. 239.

cher ieder Römischer Bürger ein Herr der Welt zu seyn glaubte, und in Staats- und Kriegssachen eingeflochten war: er vergißt auch nicht die Ehre, die Griechenland dankbar dem Manne erzeigte, welcher sein Vaterland durch Werke der Kunst zierte. Allein Rom sahe auch Zeiten, da seine Kriege weniger gefährlich waren, und es genoß mehrere Jahre hinter einander Ruhe und Friede. Der Luxus breitete sich aus und stieg aufs höchste. Die Stadt hatte einen Ueberfluß an den vortrefflichsten Werken, welche man aus Griechenland weggeführt hatte. Gleichwohl konnte diese Menge schöner Statuen unter den Römern eben so wenig einen Künstler hervorbringen, als der Hirnschädel des Raphael,

welchen die Academie St. Lucas zu Rom verwahrt b), iemanden begeistern wird, dem die Natur nicht günstig ist.

Ich bin so kühn, das zu sagen, was der Graf vielleicht gedacht hat. Dem Römer hatte die Natur nicht das fühlbare, das der Freude offene Herz gegeben, welches die Griechen für alles, was ihnen Vergnügen machte, einnahm. In Griechenland c), wo die feine und

b) S. Richard description de l'Italie 5. Th. S. 288.

c) S. Herrn Winkelmanns Geschichte der Kunst S. 35 u. 128 und in den Anmerkungen S. 29. Vornehmlich empfehle ich eine Abhandlung von dem Klima und dessen Einfluß in den menschlichen Verstand, in den vermischten Beyträgen

und fast immer heitere Luft das Blut geistiger machte, wo die stets gemäßigte Witterung und die wollüstige Natur, welche daselbst die schönsten Körper bildete, das empfindbare Herz zur Freude einladete, war Vergnügen die Hauptbeschäftigung, und was dem menschlichen Geschlechte Annehmlichkeiten verschafft, der höchste Wunsch. Da, wo es Phryne wagen durfte,

West und Ost zum Kampf' heraus
zu laden,
Und bey Olympia vor einer halben Welt
Zum Ruhm des Vaterlands sich im
Triumph zu baden,

Dem

trägen zur Philosophie und den schönen Wissenschaften (Breslau 1763.) I. Band. 2tes Stück. besonders S. 203. u. 210.

Dem allgemeinen Aug Pelasgern und
Nomaden
In freyer Luft zum Urtheil ausge-
setzt, d)

da schätzte, liebte und suchte man allgemein das Schöne, es mochte nun dasselbe die Natur selbst hervorgebracht, oder der Geist des Künstlers es geschaffen haben. In Rom, wo man andre Ergötzungen kannte, wo blutige Schauspiele gefielen, in welchen sich Fechter erwürgten, und Thiere Menschen zerrissen, herrschte Anstand, Ernst, und man ehrte eine bis auf das höchste getriebene Unempfindlichkeit. Wenn auch die Römische Muse sanftere Empfindungen singen wollte, so mußte sie sich mit Blumen schmücken, welche sie der Griechischen abborgte, und die unter dem

d) Comische Erzählungen.

dem Italienischen Himmel halb verwelkten. Der Ausdruck des süssen Gefühls zeugte bey ihnen von der Kunst und Mühe, welche die Delikatesse der Empfindungen, die ienen eigen war, nachzuahmen und auszubilden suchten, so wie er bey den Griechen die liebliche Sprache der Natur selbst war, und der ungekünstelten Röthe glich, welche die blühenden Wangen eines unschuldigen Mägdchens plötzlich färbt, und die geheimen Empfindungen der Seele wider ihren Willen verräth. Ihre Werke verhalten sich in meinen Augen eben so gegen die Griechischen, als des Ausons e) Rose

e) S. die 14te Idylle:

Ver erat et blando mordentia frigora sensu
Spirabat croceo mane revecta dies u. s. w.

Rose gegen die Rose des Anakreons f), gegen diese Blume der Götter, "die Freude der Sterblichen und den Schmuck der Huldgöttinnen, entsprossen aus dem Schooße der Erden, als die träufelnde Cythere aus dem Schaume des Meers hervorgieng, und von der Götterschaar bey ihrer Geburt mit Nectar benetzt." — Ohnstreitig wurden physikalische Ursachen von der Einrichtung der Römischen Republik, nach welcher das Verdienst des Soldaten das höchste war, und von der Erziehung, welche zu diesen Zwecke führte, unterstützt, um den Flor der Künste

aufzu-

f) S. die 53. Ode:

Στεφανηφόρȣ μετ᾽ ἦρος

Μέλπομαι ῥόδον θερινὸν, etc.

aufzuhalten. Ich wundere mich, daß man bisher nicht aufmerksamer auf gewisse Stellen des Cicero, wo er von den Künsten redet, gewesen ist. Eben der Cicero, der sich in Rhodus aufgehalten, welches berühmte Werke und Künstler hervorgebracht hat, der selbst eine Sammlung von Bildsäulen besaß, der aus dem Gebiethe der Künste so oft Vergleichungen entlehnt, mit welchem Scheine der Unwissenheit redet er von den Künstlern g)!

Kaum

g) Im 4ten Buch wider den Verres C. 2. Vnum Cupidinis marmoreum Praxitelis (nimirum didici etiam, dum in istum inquiro, artificum nomina) C. 3. Sed earum artificem quem? quemnam? recte admones: Polycletum esse dicebant. C. 7. Quid? tu ista permagno aestimas? Ego vero ad meam rationem vsumque non aestimo. C. 14. Et me hercules

Kaum würde ein Richter, welcher seinen guten Namen gegen alle Verläumdung sicher stellen will, in unsern Tagen mit größerer Behutsamkeit von den unerlaubten Künsten eines Hazardspielers sprechen können. Wenn man mir einwendet, daß Cicero als Redner Gesinnungen geäusert, die er als Privatmann nicht gehegt habe, so will ich noch eine Stelle aus einem Buche abschreiben, in welchem den Cicero nichts zwingen konnte, wider seine Empfindungen zu schreiben h). Sollte man nicht

auf

hercules ego antea tametsi hoc nescio quid nugatorium sciebam esse intelligere, tamen mirari solebam istum in his rebus aliquem sensum habere.

h) Paradox. C. 2. Echionis tabula te stupidum detinet aut signum aliquod Polycleti. Omitto,

auf die Vermuthung gerathen, daß alle Anspielungen auf die Künste und seine Sammlungen schöner Statuen nicht ihren Grund in einem Gefühl gegen das Schöne, sondern in der stolzen Begierde des Römers gehabt haben, auch in diesem Theile der Wissenschaften andern Nationen nichts nachzugeben? Von seinen Landsleuten getraue ich mir wenigstens dieses zu behaupten. Gleichwie in Rom nur Sclaven oder Freygelassene die Künste ausübten,

so

Omitto, vnde ſuſtuleris et quomodo habeas. Intuentem te, admirantem, clamores tollentem cum video, *ſeruum te eſſe ineptiarum omnium* iudico. Nonne igitur ſunt iſta feſtiua? Sunt; nam nos quoque oculos eruditos habemus. Sed obſecro te, ita venuſta habeantur iſta, non vt vincula virorum ſint, ſed vt *oblectamenta puerorum*.

so hatten die Griechischen Staaten durch ein Gesetz den Knechten alle Erlernung und Ausübung der Mahler und Bildhauerkunst untersagt, aus Besorgniß, daß ihre Würde und edle Bestimmung von diesen verringert werden möchte. Plinius i) hat daher angemerkt, daß kein Sclave als Bildhauer und Mahler berühmt worden sey. Ich gestehe, daß wenn ich die Abhandlung des Herrn Grafen Caylus k) von der Achtung und den Belohnungen, die ein Künstler in Griechenland genoß, durchlese, mir der Eifer, welcher jeden Griechischen

Künstler

i) In der Naturgeschichte B. 35. C. 10.

k) de l'amour des beaux arts & de l'extreme consideration, que les Grecs avoient pour ceux, qui les cultivoient avec succès im 21 Theile der Memoires de litterature S. 174 folg.

Künstler belebte, begreiflicher wird, so wie man dann die Wirkungen einer Maschine begreift, wenn man ihr Triebwerk genauer untersucht hat. Es ist wahr, die Griechen setzten einen Theil der Erziehung ihrer Jugend in dem Studio der Künste: Könige und ganze Städte bezeugten berühmten Künstlern ihre Verehrung: ihre Werke wurden als besondere Zierden einer Stadt angesehen, auf welche ieder Bürger stolz war: feindliche Kriegsheere bewiesen eine Achtung für sie, die unsern Zeiten fast unglaublich scheinen könnte: Cicero erzählt 1), daß keine Stadt in Asien und Griechenland iemals eine Statue oder ein Gemählde freywillig an iemanden für Geld verkauft

1) In Verrem IV. c. 59.

kauft habe. Eben so wahr ist es, daß wir von allen diesen nicht eine Spur in Rom antreffen. So bereit Demetrius Poliorcetes war, der Stadt Rhodus, die ihrem Untergange nahe war, wegen eines GemählDes des Protogenes zu verzeihen, so ruhig und gelassen zündete Mummius das an Kunstwerken reiche Corinth an. Wenn dieser vornehme Römer über das Geboth des Attalus für ein Gemählde des Aristides, welches sich unter der Corinthischen Beute befand, erstaunte, und daher argwohnte, es müsse eine geheime Kraft in diesem Gemählde seyn, so können wir hieraus immer einen Schluß auf die allgemeine Denkungsart der Römer machen. Woher kam es, daß, als nach der Zeit die vielen nach Rom

gebrach-

gebrachten Statuen ihren Geschmack hätten verbessern sollen, sie doch nicht bey dem Künstler den Handwerksmann vergessen und blos den großen Geist bewundern konnten, der so gerechte Ansprüche auf Hochachtung, Ehre und Belohnungen macht? Nothwendig muß der Grund in ihren Empfindungen gelegen haben, und von diesen habe ich meine Meinung gesagt.

Ich bin durch diese Ausschweifung etwas aus meinem Wege gerathen. Aber ich hoffe, daß diese Anmerkungen ein Licht auf das folgende werfen sollen, und denn stehn auch entferntere Beobachtungen allezeit an ihrer Stelle.

Wir nehmen an, was der Augenschein lehrt, daß die Kunst der Griechen in der Zeichnung

und Arbeit ihrer Münzen die Römer übertroffen habe. Allein, so wie die Künste überhaupt sich nur nach und nach entwickeln und ihre Vollkommenheit annehmen, so stieg auch die Schönheit der Münzen mit der Blüthe der übrigen Künste. Die ältesten Atheniensischen Münzen werden sehr leicht an der geringen Kunst erkannt, welche den Kopf der Pallas oder die Nachteule auf denselben vorgestellt hat m). Der gedoppelte Kopf des Cecrops auf einer andern n), giebt sein hohes Alterthum durch sein ungeschicktes Gepräge zu erkennen. Herr Winkelmann o) bemerkt, daß die ältesten

m) S. Spanheim am angeführten Orte Diss. I. S. 97.

n) S. Hayms Thes. Britann. I. Th. 15. Taf.

o) in der Geschichte der Kunst S. 214 u. 217.

testen Münzen von einigen Städten in Großgriechenland, als die mit einem Ochsen von Sybaris, und andere mit einem Hirsche von Caulonia, und überhaupt die ältesten Sicilianischen Münzen, welche in folgenden Zeiten, besonders unter dem Könige Agathocles, von welchem ich einen Kopf der Proserpina in der schönsten Idee besitze, alle andere an Schönheit übertrafen, unförmlich sind: daß sie in ihren Köpfen nicht die schöne Form der Zeichnung haben, und daß die Bildung derselben die Eigenschaften des Aegyptischen und Hetrurischen Stils trage. Ueberhaupt glaube ich, daß die Arbeit an den Griechischen Münzen uns zur Bestimmung der Zeit, wenn sie geschlagen worden, sehr richtig leite. Aus

dieser Beobachtung entstand Spanheims p) gegründete Anmerkung: daß, wenn man auf Griechischen Münzen die Köpfe alter Helden und berühmter Männer, als des Theseus, Achills, Abderus, Alabandus, Homers und anderer sähe, doch das Gepräge uns lehre, daß diese Münzen lange nach iener Zeit geschlagen worden. Wenn Beger q) eine Münze mit den Buchstaben: ΦΙΔΟ mit ienem Phido, der zuerst zu Aegina silberne Münzen geschlagen haben soll, für gleichzeitig hält, so hat er nicht Achtung gegeben, daß sich die zierliche Arbeit an dem Gefäße und überhaupt das schöne Gepräge nicht zu ienen Zeiten schicke.

p) am angeführten Orte Diss. I. S. 16.

q) in Thes. Brandenb. I. Th. S. 279.

schicke. Spanheim und Otto Sperling halten deswegen dafür, daß sie später und zu dem Andenken des Phido geschlagen worden. Harduinen r), der einer Münze, auf welcher der Kopf des Amyntas mit einem Löwenfelle bedeckt ist, das höchste Alterthum zuschreibt, hätte die Vergleichung der Zeichnung auf dieser Münze mit andern s) belehren können, daß dieselbe nicht dem ersten Macedonischen Könige dieses Namens zugehöre. Man ist bisher zu wenig aufmerksam auf die Zeichnung und die Arbeit der Münzen gewesen, und man ist daher in Bestimmung ihres Alterthums oft in Irrthümer verfallen, für welche uns iene Beobachtung bewahrt.

r) In Specim. Chronol. Vet. Test. S. 109.

s) S. Spanheim am angeführten Orte Diss. I S. 17.

Nachdem sich die Künste mehr ausbreiteten und durch die vereinigte Bemühung geschickter Männer eine schönere Gestalt bekamen, so erschien auch der Flor der Künste auf Münzen. Wie verschieden ist die Nachteule auf den alten Atheniensischen Münzen von der Nachteule auf den Münzen der glücklichen Zeit, welche Pericles den Künsten in Athen schenkte! Glykon mußte erst in Athen seinen Hercules verfertiget haben, ehe auf einer Atheniensischen Münze die Nachahmung der vortrefflichen Bildsäule erscheinen konnte. Ich will diesen Umstand etwas weitläuftiger erklären.

Der Graf von Winchelsea findet auf einer Atheniensischen Münze den Hercu-

les,

les t), welcher sich mit dem rechten Arm auf seine Keule stützt, von welcher die Löwenhaut herab hängt, und die linke auf den Rücken gebogen hat. In eben diesem Stande erscheint der berühmte Hercules des Glykon im Farnesischen Pallaste u). Da dieser Hercules in den Bädern des Caracalla gefunden worden, da er nach dieses Kaysers Zeiten auf den Münzen in eben diesem Stande erscheinet, welches die Münzen des Gordianus, Maximianus und Carinus x) beweisen, und da man ihm zuvor eine

t) In Hayms Thes. Britann. 1. Th. Taf. 17. n. 9. S. 190.

u) S. Montfaucons Antiqu. expliq. 1. Th. Taf. 125. n. 1.

x) S. Oiselii Thes. Select. Numism. Tafel 64.

eine andere Gestalt gegeben hatte, so zieht der Graf den sehr wahrscheinlichen Schluß daraus, daß der Künstler sich iene Bildsäule zum Muster genommen habe. Ich erinnere mich noch an ein anderes Beyspiel. Wenn ich auf einer merkwürdigen Athenienſischen Münze y) den Kopf der Minerva mit einem Helme sehe, auf dem eine Sphinx liegt, und auf der Rückseite den Streit der Minerva mit dem Neptun über Attica betrachte, so glaube ich, daß der Künstler ein anderes berühmtes Werk nachgeahmt habe. Denn Pausanias z) sagt in der Beschreibung des Athenienſischen Tempels, welcher Parthenon hieß: "Man erblickt

y) Beym Haym 2. Th. 9. Tafel. n. 10.

z) Im 1. Buch im 24. Cap.

erblickt an dem Giebel lauter Bilder, welche die Geburt der Minerva vorstellen, und an dem Hintergiebel den Streit dieser Göttinn und des Neptuns. Ihr Bildniß selbst ist aus Elfenbein und Gold verfertigt. Mitten auf dem Helme liegt eine Sphinx." Bey der Vergleichung dieser Stelle mit der Münze erhält meine Muthmaßung einen Schein der Wahrheit, welcher mir schmeichelhaft ist. Sonst sieht man auch die Minerva auf einem vortrefflichen Steine, den Aspasius geschnitten, und Picart sehr schön in Kupfer gestochen hat a), mit einer Sphinx auf dem Helme. Wenn ich

auf

a) In den Pierres antiques gravées, die der Baron Stosch erklärt, auf der 13. Tafel.

auf zwey Cnidischen b) Münzen die Venus erblicke und ihre Gestalt gegen die Beschreibung halte, welche uns Lucian c) von der berühmten Venus des Praxiteles hinterlassen, so kann ich nicht zweifeln, daß auf diesen Münzen diese Venus vorgestellt sey, welche Cnidus für ihre vornehmste Zierde hielt, und dem Könige Nicomedes für eine große Summe Geldes nicht verkaufen wollte. Der Graf Caylus, welcher selbst durch Hülfe der Münzen den Sinn eines hohlgeschnittenen Carniols d) erkläret, muthmaßt bey Gelegenheit

b) beym Haym. Taf. 41. n. 2. u. Spanheim Diss. XI. S. 296.

c) S. Ἔρωτες §. 13. S. 411 der Reitz. Ausg.

d) S. Recueil d'Antiqu. Egypt. Etrusq. Grecq. &c. im 1sten Theile d. 50. Kupfertaf. n. 2.

heit zweyer Steine, auf welchen Dioscorides und Solon die Entführung des Palladiums vorgestellt haben, ohne daß einer den andern copirt hätte e), wegen der Ueberinstimmung ihrer Arbeit und der Art der Vorstellung, daß die berühmtesten Künstler damals nach den Statuen und Basreliefs gearbeitet hätten, die in Griechenland bewundert worden. Diese Muthmaßung ist mir nach verschiedenen Beweisen, die ich gefunden, ein wahrer Satz worden, und viele alte Künstler scheinen mir dem Annibal Caracci ähnlich gewesen zu seyn, der den ruhenden und den den Himmel tragenden Hercules im Farnesischen Pallast zu Rom nach zwey alten geschnittenen Steinen gezeichnet

e) S. die 45. Taf.

net hat, oder des Domenichino und Poußin. Jener wählte die Köpfe des sogenannten Alexanders zu Florenz und der Niobe zu Mustern, und dieser entlehnte zum Ausdruck des Salomons in seinem Urtheile von Macedonischen Münzen den Jupiter f). Doch diese Gleichheit zwischen den Werken alter Künstler erstreckt sich nach meiner Meinung nicht blos auf die vorgeschriebene Bildung der Götter und Helden, welche gleichsam allgemein bestimmt war, und daher von den Künstlern mit ähnlichen Zügen ausgedruckt wurde, nicht anders, als ob sie alle nach einem Urbilde gearbeitet hätten.

f) S. Erinnerung über die Betrachtung der Werke der Kunst: in der Bibliothek der schönen Wissensch. Fünfter Band. erstes Stück. S. 4.

ten. Nach dieser Anmerkung, welche der seelige Christ g), und Bottarius h) gleichfalls gemacht haben, wird man Herrn Winkelmannen leicht Beyfall geben, wenn er schreibt i): "Ein Kopf eines Jupiters auf Münzen in Jonien, oder von Dorischen Griechen geprägt, ist einem Jupiter auf Sicilianischen Münzen vollkommen ähnlich: Der Kopf des Apollo, des Mercurius, des Bacchus und eines Liber Pater, eines jugendlichen und alten Hercules, sind auf Münzen, und

g) de gemmis annulorum veterum am angeführten Ort. S. 190.

h) in Museo Capitolino 2. Theil. S. 4.

i) Geschichte der Kunst. S. 166.

und Steinen so wohl als an Statuen nach einer und eben derselben Idee.“ Aber auch andere Vorstellungen, in welchen ein großer Meister seine Geschicklichkeit gezeigt hatte, zogen der Künstler Augen auf sich, und ohne in der *Manier* nachzuahmen und fern von der knechtischen Folge nahmen sie seine Erfindung an und behandelten sie nach ihrer Art. Da ich nicht weitläuftig seyn will, erinnere ich meine Leser blos an die mit einem Bocke kämpfenden Satyrn, welche auf verschiedenen geschnittnen Steinen, und Basreliefs erscheinen. Auch eines der Herculanischen Gemählde hat eben diese Vorstellung. k)

Ich

k) siehe le Pitture antiche d'Ercolano. 2. Theil, 52. Taf.

Ich glaube so gar, daß die Sinnbilder auf vielen Münzen uns einleuchtender seyn würden, wenn wir die berühmten Werke anderer Künstler noch vor Augen hätten, nach welchen der Stempelschneider gearbeitet hat. Haym hat eine Münze in Kupfer gestochen 1), obgleich nicht deutlich genug, die bisher noch niemand erklären wollen. Sie gehört der Stadt Aphrodisias zu. Die nackende Venus setzt ihren linken Fuß, den Cupido anzufassen scheint, auf etwas von der Erde erhöhetes. Sollte man nicht glauben, daß es die aus dem Bade steigende Venus sey, welche Cupido abtrocknet, so bald man die Münze mit einem geschnittenen Steine ver-

1) im 2. Theil, Taf. XI. n. 7.

gleicht m). Hier erscheint Venus in einer fast ganz ähnlichen Stellung, und Cupido hält ihr das Tuch zum Trocknen vor.

In einem Lande, wo die Künstler die Münzen nach guten und berühmten Originalen vorzeichneten, eine geschickte Ausführung den Entwurf unterstützte, und auf diese Art mehrere Künstler zu der Verfertigung eines einzigen Stücks das ihrige beytrugen, mußten nothwendig die schönsten Münzen verfertiget werden.

Diese Aufmerksamkeit also, und diese gemeinschaftliche Bemühung brachte in Griechenland jene herrlichen Münzen hervor, so lange dieses

m) s. Collection of Gems — taken from the Classics by George Ogle, (London 1741) auf der 22. Tafel.

ses Land geschickte Künstler in seinem Schooße hatte. Hingegen findet man einen großen Unterschied zwischen diesen Griechischen Münzen, und denen, welche die Köpfe der Kayser haben n). Die Vergleichung der letzteren mit den Römischen fällt nicht zu ihren Vortheil aus. Griechenland verlohr seine Künstler, welche ihr Vaterland verliessen und sich nach Rom begaben. Daher kommt es, daß die Köpfe der Kayser auf Griechischen Münzen nicht so schön sind, als auf Römischen. An ienen bemerkt man auch eine Unähnlichkeit der Köpfe, welche von der geringen Sorgfalt der Künstler zeugt, die Gesichtsbildung

n) S. Haym in der Vorrede zum 1sten Theil. S. 12.

zu treffen. Doch ehe ich von den Römischen Münzen rede, will ich erst noch von andern Ländern handeln.

Die Münzen des Macedonischen Philipps und Alexanders haben sich das Lob aller Kunstverständigen zugezogen. "Der sitzende Jupiter, sagt Herr Winkelmann o), auf Alexanders Münzen in Silber kann uns ein Bild geben von dem Olympischen Jupiter des Phidias. So viel Göttlichkeit ist auch in den kleinen Zügen seines Gesichts gelegt, und die Arbeit ist zur höchsten Feinheit getrieben." Man kann auch keine andern Münzen von einem Hofe erwarten, wo die Kunst des Apelles so hoch geschätzt wurde, daß man stets neue

o) Geschichte der Kunst. S. 350.

Gemählde von ihm verlangte p). Konnte wohl ein Prinz, welcher nur dem Pyrgoteles erlaubte, seinen Kopf in Stein zu schneiden, zugeben, daß sein Gesicht von einem unerfahrnen Stempelschneider verunehrt würde?

Erfahrne Künstler haben die Münzen der Ptolemäer verfertiget. Es ist bekannt, wie sehr Ptolemäus Soter und Ptolemäus Philadelphus die Wissenschaften liebten, und von dem Flor der Künste zu Alexandrien ist es nicht nöthig etwas zu sagen. Ich erinnere mich an eine Münze des Ptolemäus Soter, mit dem Kopfe der Berenice, an welchem die Haare mit großem Fleiß ausgearbeitet waren.

p) Alexandrum et Philippum quoties pinxerit enumerare vacaneum est. *Plinius.*

Es ist auch dieses überhaupt der bekannte Character des Ptolemäischen Zeitalters, daß die Schriften aus demselben mehr correct und mit vieler Sorgfalt abgefasset sind, als daß sie sich der Kühnheit, welche die alten Griechen begeisterte, genähert hätten. Unfähig durch Fleiß das Große, das Erhabene, den Reichthum, das Kühne zu erlangen, welches uns bey jenen Schriften hinreißet, haben sie das einzige Lob, die Fehler vermieden zu haben, denen große Geister ausgesetzt sind q): ein sehr geringes Lob, da, nach des Plinius Ausspruch r), diese auch im Fallen bewundert werden,

q) S. Herrn Prof. Heyne, in der schönen Schrift: de genio seculi Ptolemaeorum.

r) im IX. B. in dem 26. Briefe.

den, und iener sicherer Tritt keine große Achtung verdienet. Ich weiß nicht wer es gewesen, von welchem Trublet s) die Worte anführt; Gott behüte uns für einem vollkommenen Gedichte! Unrecht hat aber derselbe nicht gehabt.

Wie schön sind die Köpfe auf den Münzen der Syrischen Könige! Ein Seleucus I. und Antiochus I. können nicht betrachtet werden, ohne daß sie das Auge ergötzen sollten. Wer weiß aber nicht auch zugleich, daß die Syrischen Könige bis auf den Antiochus den IV, unter dessen Nachfolgern, wie uns gleichfalls die Münzen lehren, die Künste fielen, Freunde

s) in s. Versuche über die Poesie u. die Dichter.

der Künste waren, daß Antiochien die Hauptstadt Syriens, wegen des Ueberflusses an Gelehrten und Künstlern berühmt war t): daß die Seleuciden die Künste, welchen die Umstände Griechenlandes weniger günstig wurden, gleichsam in ihren Schutz nahmen?

Die alten Schriftsteller loben die Phoenizier wegen ihrer Wissenschaften, und Pomponius Mela u) lobt an ihnen den erfinderischen Geist, und die Liebe zu den Künsten. Wenn wir auch diese Nachrichten nicht hätten, so würden wir doch nach der Zierlichkeit ihrer Münzen eben dieses Urtheil fällen können. Der

Augen-

t) Cicero nennt sie: vrbem eruditissimis hominibus liberalissimisque studiis affluentem, *pro Archia*. c. 3.

u) de situ orbis. I. B. c. 12.

Augenschein lehret es, was Herr Winkelmann auch bemerkt x), daß die Carthaginiensischen Münzen, welche in Spanien geprägt worden, mit den schönsten Münzen von Groß-Griechenland verglichen werden können, und daß die in Sicilien geprägten sich von den besten Griechischen Münzen dieser Art, nur durch die Punische Schrift unterscheiden.

Wenn aber eben dieser Schriftsteller y) von der Neigung der Parthischen Könige gegen die Griechen redet, und deswegen glaubt, daß die Münzen derselben mit Griechischer Schrift von Künstlern dieser Nation, welche aber vermuthlich unter den Parthern erzogen und gelehrt

x) Geschichte der Kunst. S. 71.

y) eben daselbst. S. 177.

lehrt worden, gearbeitet wären, so sehe ich nicht ein, warum wir eben dieses behaupten sollten. Diese Künstler, welche nicht von den Meistern ihres Vaterlandes unterrichtet worden, nicht die Regeln derselben angenommen haben, würden nicht einmal als Schüler der Griechischen Künstler betrachtet werden können. Von dem Griechischen Stil findet sich keine Spur auf Parthischen Münzen, sondern sie zeigen den barbarischen Geschmack des Volks. Die Figuren auf der Rückseite, welche gemeiniglich einen Bogen in der Hand halten, sehen eher Carricaturen, als ernsthaften und wahren Abbildungen ähnlich. Weil aber in Vergleichung mit diesen Figuren die Köpfe auf der Hauptseite immer noch eher erträglich

sind,

sind, so ein schlechtes Ansehn sie auch haben, und ich zwischen der Vergleichung des ganzen und bekleideten Körpers und des Kopfes eine verschiedene Geschicklichkeit des Meisters wahrzunehmen glaube; so bin ich auf die Vermuthung gekommen, daß die unförmliche Gestalt der ganzen Figuren vielleicht aus eben der Ursache entstanden, welche Herr Winkelmann bey den Persern bemerkt z). Diese trugen einen Abscheu vor dem Anblicke nackender Körper: ihre Künstler vernachläßigten also den höchsten Vorwurf der Kunst, die Bildung des Nackenden, und der Wurf der Gewänder hatte nicht die Form des Nackenden unter denselben, wie bey den Griechen, mit zur

Absicht.

z) S. eben daselbst. S. 75.

Absicht. Nun aber ist es bekannt, daß beyde Völker nicht anders von einander unterschieden waren, als die Bewohner verschiedener Provinzen eines Reichs, und daß sie beyde einerley Religion, Gebräuche und Sitten gemein hatten.

Es ist Zeit nunmehr auf die Römischen Münzen zu kommen, und auf denselben die Schicksale der Künste in Rom zu zeigen. Ich übergehe die alleraltesten kupfernen Stücke, bey welchen man mehr auf das Gewicht, als auf das Gepräge sahe. Die Bilder eines Ochsens, Hundes, Schafes, Schweines und Pferdes waren nicht anders vorgestellt, als man von der Rauhigkeit und Ungeschicklichkeit der damaligen Zeiten erwarten kann. Uebri-

gens fieng man in Rom ziemlich zeitig an in Erz zu arbeiten, und man grub in Tafeln von diesem Metalle die Gesetze und Verordnungen ein. Da in den ältesten Zeiten Hetrurische Künstler in Rom arbeiteten, so erinnere ich diejenigen, welche Hetrurische Münzen besitzen, sie mit den ältesten Römischen zu vergleichen, und Achtung zu geben, ob sie etwann einerley Stil zwischen beyden bemerken. Ich habe niemals Gelegenheit gehabt Hetrurische Münzen zu sehen, und Herr Winkelmann hat sich sehr geirrt, da er Altbrittische und Gallische Münzen für Hetrurische ausgegeben. a)

Die

a) S. Herr **Wackers** Sendschreiben von einigen seltenen und einzigen Griechischen **Münzen** S. 6.

Die eigentliche Schönheit der Consularischen Münzen fängt nach der Zeit an, da die Römer mit Asien und Griechenland bekannt wurden. Doch finde ich an ihnen mehr Fleiß, statt daß die Zeiten der Kayser Münzen hervorgebracht, auf welchen sich die Geschicklichkeit des Künstlers in einem größern Felde zu zeigen Gelegenheit fand. Diese gaben ihm die Kayser, welche die großen Münzen, die mit dem Namen der Medaillons belegt werden, verfertigen liessen, davon sich eine große Menge durch eine sinnreiche Erfindung und Schönheit des Gepräges vor andern ausnimmt. Ehe ich von diesen Zeiten rede, in welche die schönsten Römischen Münzen zu setzen sind, muß ich etwas von der Kunst in geschnittenen Steinen erinnern.

Die Kunst in Stein zu schneiden steht mit der Kunst des Stempelschneiders in einer nahen Verwandschaft, ob ich mich gleich nicht getraue mit dem Grafen Caylus hieraus zu folgern, daß man in allen Ländern, wo man Münzen geprägt, auch in Stein gegraben habe. Aber die Anmerkung des Herrn Mariette b) ist richtig, daß die Länder, wo die Steinschneider die meisten und schönsten Werke geliefert, auch die vollkommensten Münzen hervorgebracht haben. Er schließet hieraus, daß, so wie in neuern Zeiten Steinschneider zugleich Stahlschneider gewesen sind, auf gleiche Weise ehemals beyde Künste öfters in einer Person sich vereiniget haben.

In

b) Traité des pierres gravées. 1. Theil. S. 111.

In Rom haben beyde Künste zugleich geblüht, und der Verfall der einen wurde von dem Untergange der andern begleitet. Dioscorides und Solon, welche zu Augusts Zeiten in Rom die reizenden Werke verfertigten, welche wir bewundern, dienten andern Künstlern zum Muster. Man hat viele Steine mit den Köpfen des Augusts, Tibers und Nero, welche uns große Begriffe von der Geschicklichkeit ihrer Urheber beybringen. Hingegen sind, wie Herr Natter c) auch bemerkt, die Steinschneider nach den Zeiten des Antoninus Pius und Marc Aurels sehr selten geworden, und eben dieser einsichtsvolle Mann gesteht, daß

er

c) S. Traité de la methode antique de graver en pierres fines, prefac. S. 11.

er kaum den Kopf eines Gordians, Maximin und Philipps auf einem geschnittenen Steine angetroffen habe. In dem nämlichen Zeitraume ist auch die Blüthe der Kunst auf Münzen eingeschlossen.

Gleichwie Herr Mariette die Kunst in Stein zu schneiden vom August an bis auf den Septimius Severus rechnet, so rechnen auch die Kenner der Kunst die schönen Münzen vom August bis auf den Pertinax und Alexander Severus. Für die allerschönsten werden die Münzen des Caligula, Claudius und Nero gehalten d), welchen man auch die Münzen des Hadrians noch beysetzen kann. Ihre

d) S. Discorsi di Enea Vico sopra le Medaglie de gli antichi 1. B. 17. C.

Schönheit verführte selbst den Erizzo und andere Gelehrte, daß sie dieselben für Münzen hielten, welche blos zum Gedächtniß der Begebenheiten, nicht zum Gebrauch im täglichen Leben wären bestimmt gewesen. Wenn man daher Contorniaten, wie diese Art Münzen genannt wird, mit den Köpfen der ersten Kayser erblickt, deren Gepräge der Kunst dieser Zeiten widerspricht, so kann man sicher mit Herrn Mahudel e) aus der Aehnlichkeit derselben mit denen, die die neuern Kayser vorstellen, in Ansehung des Stichs und der Zeichnung schließen, daß sie nicht in ienen Zeiten verfer-

e) S. Observations des Medailles contorniates in der histoire de l'Academie des Inscriptions 3. Th. S. 426. folg.

verfertiget worden sind. Alle geschickte Leute begaben sich damals aus den übrigen Provinzen des Reichs nach Rom, als den Hauptsitz der Regierung, des Reichthums und der Künste. Ist es also zu verwundern, daß die kupfernen Münzen, welche in Rom damals auf öffentlichen Befehl geschlagen worden, an Schönheit des Geprägs die Münzen der Colonien und Provinzen übertreffen f)? Du Bos g) beweiset diesen Satz aus den in Corfu geprägten Münzen des Severus, welche mit denen zu Rom geprägten lateinischen Medaillen dieses Kaysers in keine Vergleichung

f) S. Savot in s. discours sur les Medailles antiques I. B. 5. Cap.

g) S. Reflexions sur la Poësie & peinture 2. B. 13. Abschn.

kommen. Es ist billig, daß man uns hier erlaube von der größern Menge den Schluß zu machen.

Je mehr aber der gute Geschmack fiel, und die Liebe zu den Künsten durch Kriege, durch Mangel der Belohnungen und andere Umstände erkaltete, desto schlechter wurden auch die Münzen. An den nach des Commodus Zeiten geschlagenen Münzen nimmt man den Verfall der Künste sehr deutlich wahr, und wenn man auch die Rückseiten derselben über den Begriff der damaligen Zeiten gearbeitet findet, so muß man mit Herr Winkelmannen h) annehmen, daß sie sich alter Stempel, die noch in den guten Zeiten verfertiget

h) In der Geschichte der Kunst S. 417.

fertiget worden, bedienet haben. Die erhabenen Figuren auf denselben verliehren sich nach und nach, bis sie endlich um Constantins Zeiten fast ganz verschwinden. Da man auch zuvor allezeit die Köpfe auf Münzen im Profil vorgestellet hatte, welches denselben ein gutes Ansehen gab, so fieng man nun an das völlige Gesicht auszudrucken. Wo ich nicht sehr irre, ist Theodos der iüngere der erste, dessen völlige Bildung wir erblicken. Nach Justinians Zeiten findet man nicht die geringste Spur des Geschmacks, der Zeichnung, der Kunst auf Münzen. i)

In diesen für die Künste unglücklichen Zeiten bemühte man sich, das durch Pracht

i) S. Conring de re numaria in Republ. recte constituenda §. 26.

und Reichthum zu ersetzen, was den Bildern an Schönheit fehlte. Schon vor den Zeiten des Constantins, welchem die Einfalt der Menschen den Zunamen des Großen nur allzu lange gelassen hat, finden wir auf Münzen die Kleidung der Kayser mit Edelgesteinen gleichsam besäet. Die Neigung zu diesem Schmuck nahm zu, und vornämlich sieht man auf den Münzen der Byzantinischen Kayser diese prahlende Kleidung k). So schmückte ehemals ein Schüler des Apelles ein Bild der Helena mit vielem Golde aus. Aber was sagte der Meister? "Schön hast du deine Helena nicht mahlen können, mein Sohn, und deswegen hast du sie reich gemahlt.

k) S. Chiffletii Anastas. Childerici, S. 240.

mahlt." l) — Würde aber nicht auch Apell einen kleinen Unwillen über den vortrefflichen Mahler empfunden haben, dessen Venus von den Grazien begleitet zur Entzückung hinreißt m)? Warum schmückt eine der Grazien das Haar der Göttinn, welche alle mögliche Reizungen weiblicher Schönheit zeigt, mit einer Juwele, und warum erblickt man auf diesem Gemählde, welches die zärtlichste Wollust zu athmen scheint, ein Körbchen mit Juwelen auf ei-

l) Ω μειράκιον, μὴ δυνάμενος γράψαι καλὴν, πλουσίαν πεποίηκας. Clem. Alexandr. Paedag. L. II. S. 246.

m) Ich rede von dem Gemählde des **Guido Rheni**, welches Herr **Strange** mit größter Geschicklichkeit in Kupfer gestochen hat. Eine schöne Beschreibung davon steht in der **Bibliothek der schönen Wissensch.** im V. Band, 1. Stück, S. 188.

nem Nachttische? Das himmlische Gesichte der Cythere bedarf der Hülfe nicht, welcher sterbliche Mägdchen nur allzu oft ihre Siege verdanken müssen, und sie liebt eben die Einfalt des Schmucks, welche an einer jungen Schäferinn der ganzen feyernden Flur gefällt n). Auch auf einem alten Gemählde o), gefallen mir die güldnen Armspangen und Schuhe an der Venus nicht. Dieses sey im Vorbeygehn gesagt!

Kein

n) Telle qu'une Bergere au plus beau jour de Fête,
De superbes Rubis ne charge point sa tête,
Et sans mêler à l'or l'eclat des Diamans,
Cueille en un champ voisin ses plus beaux ornemens &c.

Boileau in seiner Art poetique, im 2. Gesang.

o) S. Le Pitture antiche d'Ercolano. im 3. Theil. die 7. Tafel.

Kein Kunstrichter hat die Münzen aus diesem unglücklichen Zeitpunkte, da zugleich mit dem Glanz des Römischen Reichs die Blüthe der Künste erloschen war, besser nach meiner Absicht beurtheilt, als du Bos p). Ich will die ganze Stelle hier wiederholen: "Die Römischen Medaillen, sagt er, welche nach der Regierung des Caracalla und seines Nachfolgers des Macrinus geprägt wurden, sind denen weit nachzusetzen, die sich von den Zeiten der 30 ersten Kayser herschreiben. Nach dem Antoninus Pius verschlimmerten sie sich nach und nach merklicher, und unter dem Gallienus, welcher funfzig Jahr nach dem Caracalla regierte, waren sie weiter nichts mehr, als schlechte Mün-

p) 2. Theil S. 183. deutsch. Uebers.

Münzen. Es ist weder Geschmack und Zeichnung in ihrem Gepräge, noch Verstand in der Einrichtung. Da diese Medaillen eben so wohl bestimmt waren, die guten Eigenschaften und schönen Thaten des Fürsten, unter dessen Regierung sie geprägt wurden, auf die Nachwelt zu bringen, als im Handel und Wandel gänge und gäbe zu seyn; so ist zu vermuthen, daß die Römer, welche auf ihren Nachruhm eifersüchtiger als irgend ein Volk waren, zu Verfertigung derselben die geschicktesten Arbeiter gebraucht haben, die sie nur finden konnten. Es läßt sich also von der Schönheit der Münzen ganz sicher auf den Zustand, worinnen sich die Kunst in Stein und Stahl zu schneiden befunden, schließen,

und diese folgt der Bildhauerkunst Schritt vor Schritt nach. In diesen Vermuthungen, welche sich auf die Beschaffenheit der Medaillen gründen, wird man durch die noch vorhandenen Werke der Bildhauerkunst bestärkt, von denen man zuverläßig weiß, wenn sie verfertiget worden sind. Z. E. die Münzen Constantins des Großen, welcher 50 Jahre nach dem Gallienus regierte, haben einen sehr schlechten Stempel, und so wie man auf diesen Münzen einen schlimmen Geschmack wahrnimmt, so sieht man auch aus dem zur Ehre des Kaysers aufgeführten Triumphbogen, welcher noch heutiges Tages in Rom vorhanden ist, daß unter seiner Regierung, und also 100 Jahr vorher, ehe die Barbaren Rom einnahmen,

die Bildhauerkunst wieder in eben den rohen Zustand verfallen war, worinnen sie sich vor dem ersten Punischen Kriege mochte befunden haben." Der Kunstrichter hätte sich auch auf die geschnittenen Steine berufen können. Die Ringe der ersten Christen, deren sie im gemeinen Leben und Handel nicht entbehren konnten, und welche mit den ihnen erlaubten und vorgeschriebenen Bildern einer Taube, eines Fisches, oder Ankers q) bezeichnet sind, offenbaren die Ungeschicklichkeit der Steinschneider.

Vielleicht ist von den Stempelschneidern eben das zu sagen, was Baronius r) von

den

q) S. Clemens Alexandr. Paedagog. L. III. S. 289. Oxford. Ausg.

r) In Annal. Th. II. z. J. Chr. 303.

den Ursachen des Verfalls der Bildhauerkunst schreibt. Ein großer Theil der Künstler nahm die christliche Religion an, und scheute sich die Bilder der Götter zu schnitzen, oder die heydnischen Vorstellungen nachzuahmen; so wie etwan einige unserer Vorfahren es für Sünde hielten, der Jugend heydnische Dichter zu erklären, und daher lieber die elendesten Schriften neuer Autoren ihr in die Hände gaben. Die Kriege der Barbaren und das Feuer der Gothen haben den Künsten geschadet. Aber eben so schädlich ist ihnen die Wuth der Heuchler, die keine Schranken kennt, und der blinde Eifer der Priester gewesen. Von diesem erfüllt warf unter Singen und Gebethern Gregor der VI. die besten Schrift-

steller

steller ins Feuer. Ueberhaupt waren die Christen in den ersten vier Jahrhunderten wider die Bilder eingenommen, und hatten sie nicht in ihren Versammlungen. Hierdurch verschwand der Nacheifer, die Anzahl der Künstler ward vermindert und ihre Arbeiten waren auf Dinge eingeschlossen, welche mit geringerer Macht auf ihre Gemüther würckten. Denn der Enthusiasmus in der Religion, welcher unglaubliche Würkungen hervorbringt, Länder verwüstet, Könige tödtet, schadete itzt vielmehr den Künsten, so wie er ihnen zuvor günstig gewesen war, und wie er ihnen nach der Wiederherstellung der Wissenschaften wieder behülflich ward. Ein beredter Schriftsteller hat gezeigt, wie viel die Bildhauerkunst

und Mahlerey in Catholischen Ländern der Andacht schuldig sey. s)

Ich stehe hier stille, und ich wage es nicht einmal in die darauf folgenden Zeiten einen Blick zu thun, in welchen sich die betrübteste Unwissenheit über den Erdboden ausgebreitet hatte. Barbaren, Kayser, Tyrannen, Bischöffe, Priester vereinigten ihre Kräfte, das Licht der Wissenschaften auszulöschen, und niemand war vermögend, es wieder anzustecken.

Nicht denken war da Tugend und
Blindheit ein Verdienst. t)

Es wäre ein Wunderwerk erfordert worden, wenn die Münzen damaliger Zeiten von dem

s) S. Lettres de Mentor à un jeune Seigneur S. 265.

t) Herr Dusch.

dem Gothischen Geschmack frey geblieben wären, welcher despotisch regierte: ein Wunderwerk, welches nicht geringer gewesen wäre, als ienes, das nach Harduins Meynung zu einer Zeit, da die menschliche Vernunft ihrer Vorzüge und ihrer Würde beraubt zu seyn schien, die Seelen der Mönche mit dem Feuer eines Homers, Horaz und andrer alten Dichter begeisterte.

Man sehe die Münzen der sogenannten mittlern Zeit an, und gebe auf Zeichnung und Arbeit Achtung. Sind sie nicht eben so redende Beweise von der groben Unwissenheit und einer überall herrschenden Barbarey, als die Chroniken der einfältigen Mönche, welche sich damals allein des Besitzes der Gelehrsamkeit rühmen konnten? Ich kann mir nicht einbilden, daß die sogenannten Hohlpfennige

oder

oder Bracteaten, wie Olearius u) glaubt, um dem Betruge vorzukommen, ihre elende Gestalt erhalten haben. Ludewigs Meynung verdient, wenn wir auf die Umstände der damaligen finstern Zeiten Achtung geben, unsern Beyfall. Da seine Worte in meiner Uebersetzung, (denn freylich scheinen sie einen Uebersetzer zu verlangen,) verliehren würden, so will ich sie abschreiben x). "Es ist die Dummheit und der Unverstand voriger Zeiten daran Schuld gewesen, da man entweder keine Maschinen gehabt, auf beyden Seiten zu prägen,

 oder

u) In der Curiösen Münzwissenschaft S. 75.

x) S. Einleitung zu dem deutschen Münzwesen mittlerer Zeiten S. 32. Man vergleiche Jo. Alex. Döderlein in Commentar. histor. de nummis Germaniae mediae S. 55. u. S. 94.

oder aber keinen Stempelschneider, welcher in Stahl arbeiten, oder ins kleine etwas recht gestaltetes zu bringen gewußt hätte. Daher man sich vergnügen müssen, daß man iemand gefunden, der in weiches Metall oder auch nur in hartes Holz geschnitten und etwa die Form mit einen Hammer ins Bley schlagen können."
Es kann mir nicht unbekannt seyn, was man wider diese Meynung einwenden kann und eingewendet hat. Allein ich habe nicht nöthig, dieses zu untersuchen. Es wird doch allezeit aus den Figuren auf diesen Münzen der gänzliche Verfall der Künste zu beweisen seyn. Heusinger y) mag sich immerhin bemühen, uns zu überreden, daß unsre Vorfahren

y) In seinem Buch von dem Nutzen der deutschen Münzwissenschaft mittlerer Zeiten, C. 4. S. 74.

ren in ienen dunkeln Zeiten gute Künstler gehabt hätten, und er mag auch allein eine geschickte Hand auf den Hohlmünzen entdecken. Man kann statt aller Widerlegung einem Manne die Bewunderung Gothischer Werke überlassen, und ich würde Polycarp Leysern z) in seiner Achtung gegen die Dichter des mittlern Zeitalters gar nicht gestört, sondern ihm zur Bestrafung gewünscht haben, iederzeit die Verse eines Columbanus, Drepanius Florus, Petrus Apollonius und anderer schöner zu finden, als die Gedichte, welche die Römische Muse ihren Lieblingen, Tibull, Horaz, Properz, lehrte.

 Nach

z) de ficta medii aeui barbarie, in primis circa poësin. Helmstad. 1719.

Nach einer langen Nacht brach das Licht der Wissenschaften wieder hervor, und nach und nach wurde die menschliche Vernunft wieder in ihre alten Rechte eingesetzt. Aus eben dem Lande, welches zuerst die schönen Wissenschaften aufblühen sahe, kamen auch die ersten Schaustücke, welche gut gearbeitet sind. Victor Pisano, genannt Pisanello, war gleichsam der Vorläufer der übrigen, und man hat einige große und in Erz gegossene Schaustücke von ihm. Besonders scheint Italien die Verbesserung des Geschmacks auch in diesem Stücke dem großmüthigen Eifer des Mediceischen Hauses schuldig zu seyn. Lorenz von Medices, der sich durch seine Liebe gegen die Künste verewiget hat, sammlete zuerst Griechische und Römi-

sche Münzen a), und durch seine Sammlung geschnittener Steine, und die Achtung, die er gegen diese Werke bezeigte b), bildete er geschickte Künstler. Johannes Cavino wird unter den Stahl- und Stempelschneidern allezeit einen ansehnlichen Rang behaupten, und Valerius Belli, genannt Vincentino, ist als ein sehr geschickter Edelsteinschneider berühmt. Man hat beyden den Vorwurf gemacht, daß sie ihre Geschicklichkeit, die Kunst der alten Stempelschneider nachzuahmen und zu erreichen, gemißbraucht hätten.

In Frankreich setzt Patin c) den Anfang besser gearbeiteter Münzen unter die Regie-

a) S. Spanheim, I. Th. S. 22.

b) S. Mariette im angeführten Buche S. 75.

c) S. introduct. ad Histor. Numismat. c. 13.

rung Franz des I. Es ist bekannt, daß dieser König mit dem Pabst Leo dem X. den Ruhm gemein hat, die Wissenschaften wieder hergestellt zu haben, und daß seine Regierung eben der Zeitpunkt ist, da die Gelehrsamkeit in Frankreich über die Barbarey zu siegen anfieng. Allein die größte Schönheit der Münzen erschien in den für die Künstler Frankreichs güldenen Tagen Ludewigs des XIV. Jene berühmten Männer, le Brun, le Sueur, Poussin, Jouvenet, Rigault, Girardon, Puget und andre hatten einen Cheron, Mauger und Varin, dessen Medaillen viele den Antiken gleich achten, zu Zeitgenossen. Wie viel vortreffliche Werke hat nicht Vivier hinterlassen, an welchen der Kenner die Festig-

keit der Zeichnung und die Nettigkeit der Arbeit lobt?

Es gehört nicht zu meiner Absicht ein Verzeichniß berühmter Stahlschneider zu geben. Die Namen der Hamerani, welchen Italien eine große Menge schöner Münzen zu danken hat, des in der Kenntlichkeit seiner Bilder glücklichen Karlsteen, seines Schülers Hannibals, der Dassiers, und des eben so wohl wegen der mechanischen Geschicklichkeit, die sich besonders in dem natürlichen und sanftem Ausdrucke der Haare seiner Köpfe zeigt, als der edlen Erfindung der Vorstellungen berühmten Hedlingers, und anderer würden sonst meine Schrift zieren.

Wie genau mit der Verbesserung der Wissenschaften und Künste in einem Lande auch

eine bessere Gestalt der Münzen verbunden sey, können wir unter andern auch aus Rußlands Beyspiele sehen. Keine unter allen Europäischen Münzen haben ein so unförmliches und schlechtes Ansehen gehabt, als die alten Russischen Münzen d). Die elenden Stücke aus dem mittlern Zeitalter scheinen noch besser ausgefallen zu seyn als sie. Allein eben die Epoche, da Peter der Schöpfer einer neuen Nation ward, und die Musen in Gegenden einführte, welche sie zuvor nicht gekannt hatten, ist auch der Zeitpunkt des verbesserten Münzwesens in Rußland. Unter der Regierung der Kayserinn Anna sind

Schau-

d) Man vergleiche Köhlern im 18ten Bande S. 297.

Schaustücke geprägt worden, welche zu den allerschönsten gehören, und noch itzt behauptet Rußland diesen Ruhm. Man mag mir immer einwenden, daß die Künstler Ausländer sind. Auch in Rom unter Augusts Zeiten waren die berühmtesten Künstler Griechen. Es zeigen doch allezeit iene Schaustücke den Geschmack der Großen des Landes und die Liebe des Hofes zu den Künsten. Eben dieses werde ich auf einen andern Einwurf antworten, welchen man von Engelland hernehmen kann e). Dieses an großen Männern fruchtbare Land, wird man sagen, hat, ob es gleich schöne Münzen schlägt, doch keine großen Mahler und Bild-

e) Du Bos am angeführten Orte 2tes B. 13ter Abschn.

Bildhauer hervorgebracht. Es ist bekannt, daß Vandyk, Holbein, Kneller und andere, die in Engelland gearbeitet, Ausländer gewesen sind. Rottiers war von Antwerpen gebürtig und lange Zeit der größte Stempelschneider in London. Natter hat gleichfalls in neuern Zeiten daselbst gearbeitet, und die Schaumünze auf die Krönung des ietzigen Königs ist von seiner Hand. Allein würde Engelland diese schönen Münzen ohne einer Neigung zu den Künsten, ohne derienigen Hochachtung, welche das Schöne und Edle dem Schlechten und Unförmlichen vorzieht, haben prägen lassen? Würde es nicht vielmehr, wenn es gegen die Verdienste und die Geschicklichkeit der Künstler gleichgültig gewesen wäre, eben so

schlechte

schlechte Schaustücke uns gegeben haben, als wir von vielen damaligen deutschen Höfen, wo die Künste unbekannt waren, in Händen haben? Ich erinnere mich so gar, daß im Jahr 1758 eine Gesellschaft in London, welche sich die Aufnahme der Künste angelegen seyn läßt, einen Preiß für eine kupferne Denkmünze, die in Absicht auf die Ausarbeitung und Feinheit des Erhabenen am besten gerathen würde, ausgesetzt habe. f)

Von Spanischen Münzen will ich das Urtheil hersetzen, welches Eduard Clark g) von ihnen

f) S. Bibliothek der schönen Wissenschaften IV. B. 1. St. S. 614.

g) In seinen Briefen von dem gegenwärtigen Zustande Spaniens S. 582. deutsch. Uebers.

ihnen fällt. "Die Spanische Kupfermünze, sagt er, gleicht mehr den allerrauhesten Gepräge der Barbaren, als dem Schlage eines großen und gesitteten Volkes. Und dennoch haben sie in alten Zeiten so viel Römische Münzen gesehen: es werden auch täglich noch eine Menge derselben aufgepflügt und zu Kaufe gebracht. Es scheinet viel zu seyn, daß sie nicht einmal die Römische Kupfermünze nachgeahmt haben, wenn sie gleich zweifelten die Schönheit der silbernen Denarien oder Goldstücke zu erreichen. Allein in der Gemüthsart dieses Volks hat sich allezeit etwas einer Verbesserungsliebe widriges gefunden." Man lasse also dasselbe sich an den geistlichen Schauspielen, die zum Besten des Glaubens aufgeführt werden, ergötzen, und recht herzlich la-

chen, wenn die Auftritte der Comödien mit Schlägen beschlossen werden! h)

Damit die historische Ordnung nicht unterbrochen würde, habe ich eine Anmerkung, welche man über einen besondern Theil der Künste aus alten Münzen ziehen kann, bis hierher versparet. Sie betrifft die Baukunst, deren Wachsthum uns die Römischen Münzen sehr deutlich vor Augen stellen. Man darf nur, um sich hiervon zu überzeugen, die Consularischen Münzen, auf welchen Gebäude erscheinen, mit den Kaysermünzen vergleichen, und unter ienen die spätern gegen die ältern halten. Es wird der verschiedene Geschmack der Römer in der Baukunst zu verschiedenen

Zeiten

h) S. den 6. Brief über den Zustand der Schaubühne.

Zeiten gewiß aus dieser Vergleichung beurtheilt werden können. Addison thut eines Edelmannes Meldung, welcher sich vorgenommen gehabt, eine vollständige Historie der Baukunst mit ihrem Wachsthum und Verfalle, wie man beydes auf alten Münzen anträfe, zu verfertigen. Es ist mir unbekannt, ob dieser Vorsatz von ihm wirklich ausgeführet worden sey. Allein man darf an der Möglichkeit dieses ins Werk zu richten gewiß nicht zweifeln. Spanheim hat die Corinthische und Dorische Ordnung der Säulen deutlich auf Münzen wahrgenommen i), und wer sich durch den Augenschein von dem Wachsthum der Baukunst unter den Kaysern unterrichten

i) S. de Praestant. et Vsu Numism. Diss. XIII. §. 7. S. 643.

terrichten will, dem will ich nur einige Münzen des Augusts und Tibers mit einem schönen Tempel k), des Nero l), des Titus mit einem Amphitheater, des Diocletians, Caracalla, Commodus und anderer vorschlagen. Ich wundere mich, daß Herr Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst nicht aufmerksamer hierauf gewesen ist. Doch dasjenige, was er von der Architectur sagt, leidet überhaupt noch starke Vermehrungen. Vielleicht hatte er auch nicht die Absicht, sich über diesen Theil der Künste so weitläuftig auszubreiten, als bey der Mahlerey und Bildhauerkunst von ihm geschehen ist.

Bey

k) S. Thes. Brandeb. 3. Th. S. 78.

l) S. eben daselbst, 2. Th. S. 624.

Bey der Vorstellung dieser Gebäude entsteht eine neue Betrachtung, welche die Regeln der Perspectiv angeht. Es ist bekannt, daß man den Künstlern des Alterthums vorgeworfen hat, sie hätten die Geschicklichkeit, die Gegenstände auf einer Oberfläche so vorzustellen, wie sie sich unsrem Auge in einem gewissen Abstande zeigen, nicht gekannt, und seitdem Perrault m) gleichsam den Ton angegeben, ist dieser Vorwurf sehr oft wiederholt worden. Ich bin nicht gesonnen, mit Popen n) zu behaupten, daß zu Homers Zeiten

m) in s. Parallele des Anciens & des Modernes, 2. Theil.

n) S. Popens Anmerkungen über den Schild des Achills in der Berlin. Sammlung vermischter Schriften 3. B. 1. St. S. 120.

ten schon die Kunst nach dem Perspectiv die Gegenstände vorzustellen, bekannt gewesen sey, und daß der Dichter selbst seine Einsichten in diesen Theil der Kunst bey der Beschreibung des Schildes des Achills gezeigt habe. Allein ich kann auch eben so wenig dem Ausspruche eines sonst gelehrten Kunstrichters o), welcher die Perspectiv gänzlich den Alten abspricht, Beyfall geben. Sallier p), der in dieser Sache sehr billig urtheilt, und den Neuern ihre Vorzüge gar nicht entziehen will, hat, wie mich dünkt, sehr deutliche Stellen aus dem Plato, Vitruv und Plinius angeführt, welche uns überführen können, daß die

o) Herr Lessing im Laocoon S. 196.

p) S. Discours sur la Perspective de l'ancienne Peinture ou Sculpture im XIten Band der Memoires de Litterature S. 153. folg. (Amst. Ausg.)

Alten die Nothwendigkeit und Regeln der verhältnißmäßigen Verkleinerung der Figuren, und der Verminderung der Tinten eingesehen und ausgeübt haben. Besonders zählt Plinius diese Wissenschaft zu den unterscheidenden Verdiensten, welche er einigen Künstlern beylegt, und die Stelle des Vitruvs q) läßt keinen Zweifel übrig, daß die alten Künstler die Regeln der Perspective gekannt und ihre Wirkun-

q) In der Vorrede zum siebenden Buch: Agatharcus primum, Athenis Aeſchylo docente tragoediam, ſcenam fecit et ea de re commentarium reliquit. Ex eo moniti Democritus et Anaxagoras de eadem re ſcripſerunt, quemadmodum oporteat ad aciem oculorum radiorum extenſionem, certo loco centro conſtituto, ad lineas naturali ratione reſpondere, vti de incerta re certae imagines aedificiorum in ſcenarum picturis redderent ſpeciem: et quae in directis planisque frontibus ſint figuratae, alia abſcedentia, alia prominentia eſſe videantur.

Wirkungen studirt haben. Eben diesen Weg hat iüngst auch Herr Webb r) eingeschlagen, und nach Betrachtungen, die ich iedem zu lesen empfehle, unternimmt er auch die Vertheidigung der alten Basreliefs, deren Urheber man für sehr unerfahren in diesem Stücke auszugeben pflegt. Wie? wenn selbst durch die Herculanischen Gemählde, welche Herr Lessing für seine Meynung anführt, diese Anklage der Alten widerlegt würde. An einem Gemählde s) wenigstens bemerken die Kenner einen Künstler, der die Perspective vollkommen verstanden zu haben scheint. Diese Zeugnisse bestimmen mich, einem einsichtsvollen

r) S. Untersuchung des Schönen in der Mahlerey im 6. Gespräche von der Schattirung.

s) S. Le Pitture antiche d'Ercolano, 2. Theil, 28. Tafel.

Manne *) beyzupflichten, welcher in Ansehung dieses streitigen Punktes den gegründeten Ausspruch thut, daß es den Alten wie unsern Künstlern ergangen sey. Einige haben die Perspectiv sehr wohl verstanden, andre haben darwider verstoßen. Ueberdieses müssen wir uns auch erinnern, daß große Meister in neuern Zeiten die Regeln der Perspectiv gekannt, aber geglaubt haben, daß die genaueste Anwendung aller Regeln zwar ihrem Werk das Lob der Regelmäßigkeit geben, aber auch das Verdienst des Gefallenden und Angenehmen ihnen entziehen würde. Sie haben sie daher freywillig verlassen, so oft sie befurchten, daß die genaue Beobachtung des geometrischen Plans keine gute Wirkung thun möchte.

*) In der Bibliothek der schönen Wissenschaften IV. B. 2. St. S. 676.

te u). Würde es nicht unbillig seyn, wenn nach dem Verlaufe vieler Jahrhunderte und dem Untergange unsrer meisten Stücke man um deswillen unsern Zeiten die Erkenntniß der Perspectiv absprechen wollte, weil man sich berechtiget hielte, nach einigen wenigen Werken zu urtheilen? Und gleichwohl verfährt man mit den Alten auf diese Weise.

Doch meine Absichten gehen itzt blos auf die Münzen, und ich habe daher nicht nöthig, von den Werken der Mahler und Bildhauer mehr zu sagen. Es kommt auf die Entscheidung der Frage an: Ob die Alten bey der Vorstellung ihrer Gebäude auf Münzen den Regeln der Perspectiv gefolget sind? Der Un-

 terricht

u) S. de Piles in s. Remarques sur l'art de Peinture de C. A. du Fresnoy zum 117. Vers S. 153. folg. der neusten Ausg.

terricht eines edlen Freundes x), welchen ich um Rath gefragt, setzt mich in den Stand hierauf zu antworten. Ich empfinde hierbey auf das lebhafteste, was für ein Glück es sey, des Unterrichts eines Gelehrten zu genießen, welcher die alten Werke mit dem Auge eines Kenners und Freundes der wahren Schönheit betrachtet, und ich fühle zugleich, wie viel ich verliehre, da ich des täglichen Umganges meines Freundes entbehren muß, von welchem mein Geschmack seine Verbesserungen, und meine Erkenntniß Erläuterungen bekommen würde, die ich ohne diesen Führer vergeblich zu erlangen wünsche. Sein, oder seines einsichtsvollen Freundes y), Unterricht würde

für

x) Herr **Wacker**, Aufseher der Churfürstlichen Gallerie der Antiken in Dreßden.

y) Herr Professor **Casanova**.

für mich eine Wohlthat seyn, und das Vergnügen des rechtschaffenen Lipperts Schüler zu seyn würde ich dem veralternden Lobe aller Zeitungen gern vorziehn. — Eine Entschuldigung dieser kleinen Ausschweifung ist überflüßig. Bezeugungen der Dankbarkeit und Hochachtung gegen verdiente Männer können niemals am unrechten Orte angebracht werden, und sie mißfallen nur denen, welche eine andere Denkungsart in der Beobachtung dieser Pflichten lieben.

Daß die alten Künstler die Regeln der Perspectiv verstanden haben, kann man aus der Vorstellung ihrer Gebäude auf Münzen deutlich sehn. Die rechte Perspectiv ist freylich selten, allein ich kann doch einige Münzen an-

führen, auf welchen sie gut beobachtet ist z), und wenn man sich von der Geschicklichkeit der Alten in der Degradation des Plans nach dem Augenpunkte unterrichten will, so kann ich gleichfalls einige Beyspiele anführen a). Die gewöhnlichste Perspectiv der Alten ist die von uns sogenannte Militarperspectiv von oben herein b), und von unten heran kann man auch ein artig Beyspiel auf einer Münze finden c). Sollten diese Zeug-

z) als auf einem Medaillon in Vindobonens. Cimel. T. II. n. 50. 1. und andern in Gessneri Numism. antiqu. Imper. Roman. XVIII, 16. XCI, 34. CXXXIII, 9, u. 10. CLXXXIII, 20.

a) in Gessneri Num. CXLII, 24, u. 25.

b) z. E. in Vindobon. Cim. To. II, S. 21. S. 79, 2. u. Gessneri Num. V, 10. X, 22. XXI, 8. LX, 19. LXXVI. 29. 39.

c) im Gessner. LXXIX, 30.

Zeugnisse nicht endlich einmal die ewigen Anklagen der Alten wegen der Unwissenheit der Perspectiv vermindern? Die Alten haben zugleich den Plan von ihren Gebäuden gewiesen, und wenn sie den Augenpunct sehr scharf hätten nehmen wollen, so würden sie ein allzu hohes Relief gebraucht haben. Hätten sie das Relief flach gehalten, so würde die Münze ohne Geschmack, Gothisch oder nach der Art unserer neuen Münzen ausgefallen seyn?

Ich befinde nicht für nöthig, meine Schrift weitläuftiger zu machen. Mein Vorsatz war, nur die ersten Linien zu einem größern Werke vorzuzeichnen. Es muß dasselbe von einem Manne ausgeführet werden, welchem ein glück-

liches

liches Schicksal mehrere Werke der Kunst für Augen stellt als mir. Ich würde mich aber ungemein freuen, wenn es mir gelungen wäre, meine Landsleute auf einiges aufmerksamer gemacht zu haben, als sie es bisher gewesen zu seyn schienen, oder wenn ich sie ermuntert hätte, ienem vortrefflichen Manne nachzuahmen, dessen Tod ich noch lange betrauren werde, welcher in die Geheimnisse der Künste gedrungen war, und uns das größte Muster eines gelehrten Alterthumsforschers hinterlassen hat. Möchten doch deutsche Gelehrte anfangen, mit ihm auf die unwillig zu werden, welche die auf uns gekommenen Werke der Alten blos mit den Augen des Leibes betrachten, ohne daraus Gelegenheit zu Untersuchungen

zu nehmen, die den Geist zu einer wahren Philosophie leiten d). — Wenigstens wird man sich aus dem, was ich gesagt habe, von der freundschaftlichen Verbindung überzeugen können, welche die Wissenschaften, den Geschmack und die Künste vereiniget. Auf alten Denkmälern erschienen die Huldgöttinnen niemals getrennt. Mit schwesterlicher Vertraulichkeit und sanft umschlungener Hand vollbringen sie ihre frohen Tänze. Ihnen muß der Gelehrte und der Künstler opfern, wenn seine Werke der Beyfall seiner Zeitgenossen und das noch aufrichtigere Lob der Nachkommenschaft krönen soll. Diese Werke werden dem

d) der Herr Graf **Caylus** in der Vorrede zum 5. Theil s. Recueil d'Antiquités.

dem Altar gleichen, den die Einwohner des Chersonesus den Atheniensern aus Erkenntlichkeit für die ihnen geleistete Hülfe errichteten: "Gewidmet der Grazie, welche der Dankbarkeit vorsteht." e)

e) S. Demosthenes pro Corona C. 27.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klotz, Christian Adolf,

Beitrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen

Altenburg 1767

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1210
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11251917-9
VD18 14487365-003